

Archäologische und baugeschichtliche Quellen zum Kloster Säckingen vom 7. bis zum 12. Jahrhundert

VON FELICIA SCHMAEDECKE

Einleitung

Wenn sich der folgende Beitrag - abweichend vom Thema dieses Bandes - nicht ausschließlich mit den archäologischen Quellen zur Frühzeit des Klosters Säckingen befaßt, sondern der Bogen weiter gespannt und der Zeitraum bis in das 12. Jahrhundert hinein ausgeweitet wird, so ist das im wesentlichen durch unseren derzeitigen Wissensstand bedingt. Hier liegt zum einen ein allgemeines Problem der archäologischen Forschung, denn gerade die im Boden steckenden Befunde älterer Bauten sind infolge umfangreicher Störungen durch spätere Neubauten zumeist nur noch in äußerst fragmentarischem Zustand erhalten und daher schwer zu erkennen, zu deuten und zu datieren¹. Zum anderen spiegelt sich hier aber auch der derzeitige Stand archäologischer Forschung in Säckingen wieder. Zwar ist das Fridolinsmünster in den letzten 25 Jahren wiederholt Gegenstand archäologischer und bauhistorischer Untersuchungen gewesen², doch decken die sachkundig erforschten Bereiche, wie ein Blick auf den Plan Abb. 1 zeigt, nur einen Bruchteil der Gesamtfläche des engeren Klosterbezirkes ab; weite Teile sind noch unerschlossen. Die Nordostecke der ehemaligen Klausur an der Südseite der Kirche wurde im Zuge der Neubebauung durch den Rathuserweiterungsbau 1973-75 vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg untersucht. In den 80er Jahren erfolgte, begleitend zu Renovierungsmaßnahmen, eine umfangreiche Bauanalyse der Westtürme durch Thomas Bitterli, Büro für historische Siedlungsforschung in Basel. Die jüngsten Sanierungsarbeiten in der Münsterkrypta (1993-1995) gaben dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg schließlich die Möglichkeit, die Baugeschichte des ältesten Bauteils der ehemaligen Stiftskirche zu klären. Die ebenfalls auf Abb. 1 kartierten zahlreichen Beobachtungen archäologischer Befunde sind, da sie meist ohne fachliche Betreuung stattfanden (Nr. 1-7, 10-11), lediglich skizzenhaft festgehalten beziehungsweise als vom Amt durchgeführte »Notgrabung« nur unzureichend dokumentiert worden (Nr. 8, 9) und damit nur bedingt aussagekräftig.

Von der Stadt Bad Säckingen angeregt und maßgeblich gefördert konnte in den vergangenen Jahren eine umfassende Auswertung der archäologischen Grabungen und bauhistorischen Untersuchungen am Münster in Angriff genommen werden³. Die Ergebnisse dieser Arbeit zeigen mit großer Deutlichkeit, in welchem Maße die Archäo-

1 Siehe den Beitrag von BARBARA SCHOLKMANN in diesem Band, S. 111-138.

2 Diese fanden im Zuge der in den frühen 70er Jahren begonnenen Stadt- und Münstersanierung statt.

3 FELICIA SCHMAEDECKE, Das Münster Sankt Fridolin in Säckingen. Archäologie und Baugeschichte bis ins 17. Jahrhundert (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 24), Stuttgart 1999.

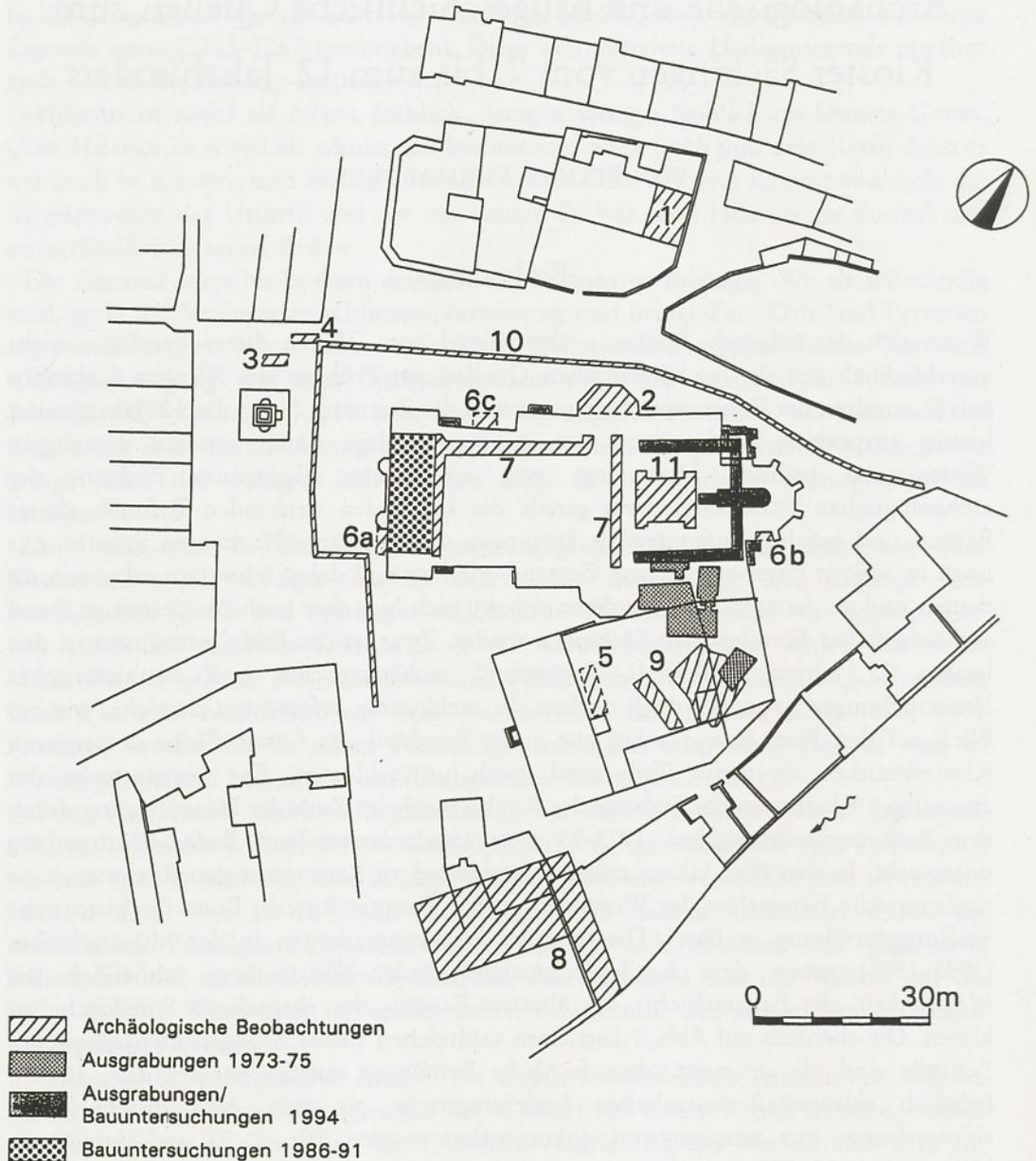


Abb.1 Gesamtplan der im und am Säckinger Münster vorgenommenen Ausgrabungen, Bauuntersuchungen und Beobachtungen archäologischer Befunde von 1929 bis 1994 (Grundlage ist der Plan Abb. 2). Archäologische Beobachtungen: 1 = Pfarrhausumbau (1920er Jahre), 2 = Warmluftheizung im Nordoktagon (1929), 3 = Grube für den Narrenbaum (1952), 4 = Wasserleitungsgraben (1954), 5 = Schacht für einen Öltank (1955), 6a-c = Fundamentsondierungen anlässlich der Planung eines Kraftwerkes (1957), 7 = Gräben für eine Kirchenheizung (1959), 8 = Erweiterung des Hotel Knopf (1976), 9 = Rathausenerweiterung (1976), 10 = Gräben für Fernheizungsrohre (1985), 11 = Fußbodenheizung im Chor (1990).

logie und die Bauforschung in der Lage sind, zur Erhellung der Klostergeschichte beizutragen. Wie im Folgenden dargelegt wird, erscheinen insbesondere das 10., 11. und 12. Jahrhundert in einem neuen Licht, wohingegen das archäologische Quellenmaterial zu den vorhergehenden Jahrhunderten noch so spärlich ist, daß es keine vollständige Annäherung an die dunkle Gründungs- und Anfangszeit des Klosters ermöglicht.

Die historische Überlieferung zu den Kirchen- und Klosterbauten der Frühzeit

Wie dem Beitrag von Alfons Zettler zu entnehmen ist, liegen keine Schriftquellen aus der Frühzeit des Klosters Säckingen und damit keine schriftlichen Nachrichten über die bauliche Gestalt der von Fridolin im 7. Jahrhundert gegründeten Kirche beziehungsweise der nachfolgenden Klosterbauten vor. Auch aus der wesentlichen Quelle unseres Wissens um die Gründung und Anfänge des Klosters Säckingen, der um 970 vom Mönch Balther niedergeschriebenen Lebensgeschichte des Kirchengründers Fridolin, erfahren wir nichts Konkretes darüber. Balther erwähnt lediglich eine *cellula*, in der Fridolin nach seiner Ankunft auf der bereits besiedelten Insel gelebt habe. Wie die Zelle und die vorklösterliche Siedlung aussahen, bleibt ungewiß. Desweiteren nennt Balther ein *palatium regale* bei der Kirche⁴, macht über das Alter, die Größe und die Baugestalt des Pfalzgebäudes jedoch keine Angaben. Da er sich bei seiner Darstellung auf ein schon länger zurückliegendes Ereignis bezieht, ist von einem höheren Alter der Pfalz auszugehen, die vermutlich schon im 9. Jahrhundert existiert haben dürfte, als das Kloster sich in der Hand des Königshauses befand. Wenn Balther von der zu seiner Zeit bestehenden Kirche spricht, so ist ihm einzig die sich darin befindende Grabstelle Fridolins wichtig. Diese ist seinen Schilderungen zufolge derart angelegt, daß sich der um Heil flehende Gläubige, wie Balther am Beispiel des lahmen Mannes ausführt⁵, der Länge nach darauf niederlassen konnte. Sie befand sich demnach wohl an einer allgemein zugänglichen Stelle im Kirchenraum und war vermutlich in den Boden eingetieft. Von einem mit einer schweren Steinplatte abgedeckten *sarcophagus*, den man bei der Rettung der Gebeine des Heiligen öffnen mußte, ist im Zusammenhang mit dem Ungarneinfall die Rede⁶. Daraus darf geschlossen werden, daß die Reliquien in einem transportablen Holzarg lagen, wie er noch für das 17. Jahrhundert überliefert ist⁷.

Damit ist die Fridolins-Vita Balthers als Quelle in Bezug auf unsere Fragestellung auch schon ausgeschöpft. Baugestalt und Größe des Kirchengebäudes wie auch der Konventsbauten sind, obwohl sie Balther vor Augen standen, für die Vita des Kirchengründers und seine Wundertätigkeit unbedeutend und deshalb nicht erwähnens-

4 MECHTHILD PÖRNACHER, Vita Sancti Fridolini. Leben und Wunder des hl. Fridolin von Säckingen, Sigmaringen 1997, S. 258–259, Vita cap. 31; hierzu auch SUSE BAERISWYL, Die Schriftquellen zur Baugeschichte bis 1600, in: SCHMAEDECKE (wie Anm. 3).

5 PÖRNACHER (wie Anm. 4), S. 256–259; Vita cap. 30.

6 Ebd., S. 258–261; Vita cap. 32; hierzu auch BAERISWYL (wie Anm. 4).

7 ADOLF REINLE, Der Schatz des Münsters zu Säckingen, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 10, 1948/49, S. 131–152, bes. S. 135.

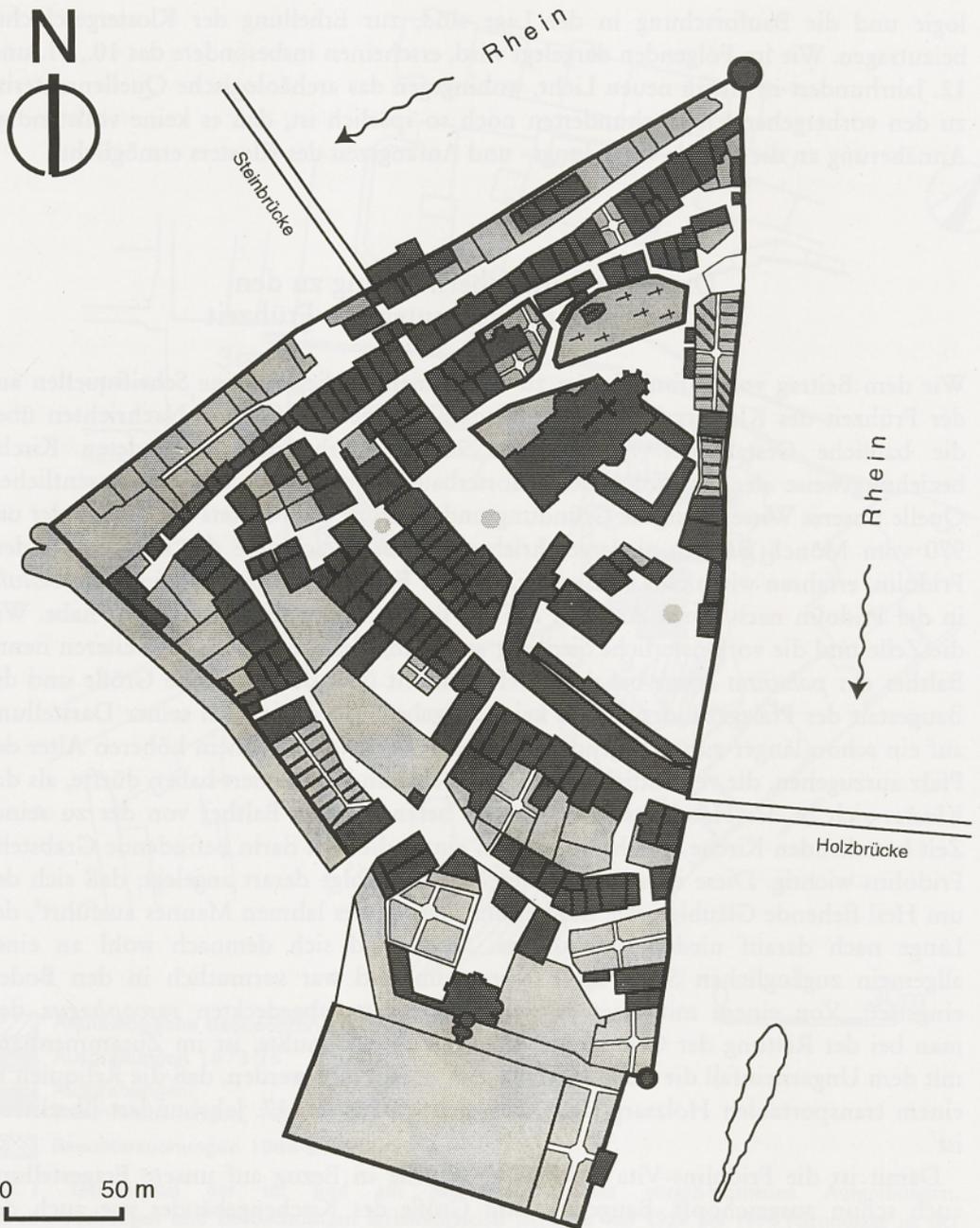


Abb. 2 Der Katasterplan der Stadt Säckingen aus dem Jahr 1804 zeigt deutlich die dreieckige Form der einstigen Rheininsel. Den nördlichen Teil nimmt der Klosterkomplex ein, in dessen Zentrum die Kirche mit der Klausur liegt. Bad Säckingen, Stadtarchiv.

wert. Da sich das Kloster, wie aus der ersten urkundlichen Erwähnung von 878 hervorgeht⁸, zeitweilig in der Hand des Königs und nachfolgend wohl in der der schwäbischen Herzöge⁹ befand, dürfte der Balther bekannte Klosterkomplex sicherlich nicht allzu bescheiden gewesen sein. Bei Balthers Beschreibung der Grabstelle Fridolins fällt allerdings auf, daß er sie nicht mit einer Krypta in Zusammenhang bringt, worauf später noch einmal einzugehen sein wird.

Die baulichen Hinterlassenschaften des Klosters

Bevor wir uns den archäologischen Quellen zuwenden, ist ein Blick auf die heute noch bestehenden baulichen Hinterlassenschaften des Klosters zu werfen. Von dem einstigen Klosterkomplex, der erstmals im Jahr 1804 auf einem Plan festgehalten wurde und etwa ein Drittel der ehemaligen Inselsiedlung einnahm (Abb. 2), sind nur wenige Bauten bis in unsere Zeit erhalten geblieben. Nach der Aufhebung der Frauengemeinschaft im Jahr 1806 ging der Gebäudebestand in den Besitz des Badischen Staates über. Fast alle Klosterbauten südlich und westlich der Kirche¹⁰ einschließlich der Klausur wurden in der Folgezeit abgebrochen und durch Neubauten ersetzt. Auf uns gekommen sind nur die ehemaligen Äbtissinnenresidenzen – der im Kern wohl aus gotischer Zeit stammende ›Alte Hof‹ im Süden der Kirche und die in der Mitte des 16. Jahrhunderts erbaute ›Neue Abtei‹ westlich davon (heutiges Landratsamt). Das beeindruckendste Zeugnis der einstigen Frauengemeinschaft aber ist der aus gotischer Zeit stammende Kirchenbau (1343–1360¹¹), dessen Größe und Monumentalität durch die barocken Überformungen der Jahre 1698–1700 und 1751–1753 noch wesentlich gesteigert wird (Abb. 3 und Abb. 4). Er legt Rechenschaft ab von der Bedeutung und dem Rang der Säckinger Frauengemeinschaft, den diese – nicht nur – während der letzten vier Jahrhunderte ihres Bestehens hatte.

Die vorgotischen Bauteile der ehemaligen Stiftskirche: bisheriger Wissensstand

Die Existenz älterer Kirchenbauten in Säckingen konnte zum einen an der unter dem gotischen Chor gelegenen Krypta, zum anderen an den unteren Geschossen des Westbaus konkret festgemacht werden (Abb. 3). Krypta und Westbau sind schon früh als Reste von Vorgängerkirchen erkannt worden, die, da sie den Brand von 1343 relativ

8 MGH DD KIII 11 Nr. 7; BAERISWYL (wie Anm. 4), Reg. 1.

9 DIETER GEUENICH, Die Frauengemeinschaft des coenobium Sickingis im X. Jahrhundert, in: Frühe Kultur in Säckingen. Studien zu Literatur, Kunst und Geschichte, hg. von WALTER BERSCHIN, Sigmaringen 1991, S. 55–69, bes. S. 67f.; vgl. auch den Beitrag von ALFONS ZETTLER, hier: S. 45.

10 Wie weit sich das Klosterareal auf der Nordseite der Kirche erstreckte, ist nicht genau geklärt. Die Grenze könnte im Bereich der heutigen Fischergasse liegen. Das Schicksal der hier stehenden Häuserzeile im 19. und 20. Jahrhundert ist bisher unerforscht. Zu den Grenzen des Stiftsbezirkes siehe auch BAERISWYL (wie Anm. 4).

11 1360 war vermutlich erst der Chor fertiggestellt, da in der Weiheurkunde lediglich im Chorbereich aufgestellte Altäre erwähnt werden; siehe hierzu BAERISWYL (wie Anm. 4).

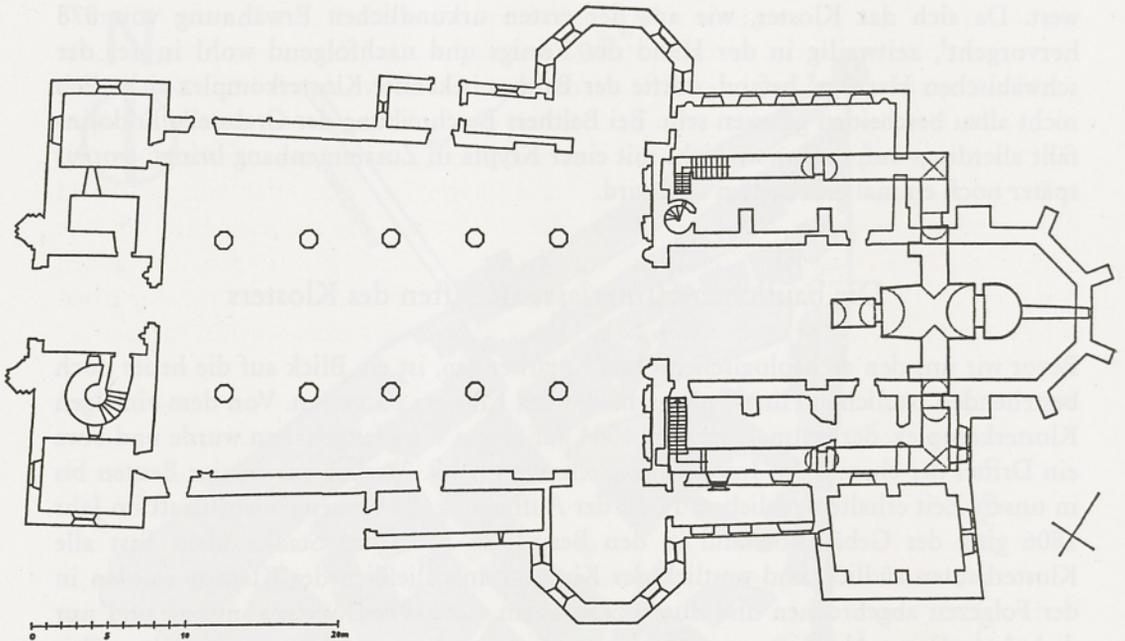


Abb. 3 Grundriß des Säckinger Münsters mit der älteren Krypta unter dem gotischen Chor und dem älteren Westbau zwischen den barocken Seitenkapellen. Staatliches Vermögens- und Hochbauamt Konstanz, Bauleitung Waldshut.

unbeschadet überstanden hatten¹², in den gotischen Neubau integriert wurden. Die Erkenntnis, daß die Krypta und der Westbau offensichtlich unterschiedlich alt sind, ließ darüber hinaus eine Annäherung an zwei frühere Kirchenbauten zu, von denen bisher allerdings keine umfassende Vorstellung gewonnen werden konnte. Während sich der Westbau aufgrund typologischer, formaler und stilistischer Kriterien relativ problemlos in das 12. Jahrhundert datieren ließ, glaubte man, mit der Krypta sogar bis in das 9. Jahrhundert zurückzukommen, und interpretierte sie als Teil einer ehemaligen dreischiffigen Klosterkirche karolingischer Zeit. Spätestens seit den 1939 und 1940 erschienenen Aufsätzen von Lisa Schürenberg zur salischen Baukunst am Oberrhein¹³ gilt die Anlage als typischer Vertreter einer karolingischen Winkelgangkrypta, eng vergleichbar der Krypta unter dem Zürcher Fraumünster, deren Prototyp letztlich die

12 Zum Brand siehe BAERISWYL (wie Anm. 4).

13 LISA SCHÜRENBERG, Der Anteil der südwestdeutschen Baukunst an der Ausbildung des salischen Stils, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 8, 1939, S. 249–280. DIES., Die salische Baukunst am Oberrhein, in: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 4, 1940, S. 185–199.

Krypta des St. Galler Klosterplans (um 830) ist¹⁴. Selbst die in den 50er Jahren durch Konrad Hecht¹⁵ ausgelöste Diskussion um die bereits seit Beginn des Jahrhunderts ausgegrabene Zürcher Krypta, die zu der lange Zeit anerkannten Datierung durch Emil Vogt in das 10. Jahrhundert führte¹⁶, brachte die Einordnung der Säckinger Anlage prinzipiell nicht ins Wanken¹⁷. Noch 1991 wird von Christine Maurer in ihrer Magisterarbeit über die Winkelgangkrypten im Bistum Konstanz¹⁸ und im gleichen Jahr auch von Heinfried Wischermann in einem Aufsatz über die Säckinger Krypta die karolingische Zeitstellung verfochten¹⁹. Weiterhin interpretierte Wischermann den westlichen Annexraum der Krypta (Abb. 3 und Abb. 13) als ältere *memoria* und ursprünglichen Bestattungsort Fridolins²⁰, der demnach auf das 7. Jahrhundert zurückgehen müßte.

14 Hierzu zuletzt WERNER JACOBSEN, Der Klosterplan von St. Gallen und die karolingische Architektur. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und 840, Berlin 1992, S. 112-120, S. 188-190.

15 Ausgelöst durch den 1951 publizierten Aufsatz, in dem HECHT die bisherige Datierung der Anlage in das 9. Jahrhundert zu widerlegen und eine sehr viel spätere Entstehung im 2. Viertel des 12. Jahrhunderts nachzuweisen versucht; siehe KONRAD HECHT, Birgt das Zürcher Fraumünster Reste einer karolingischen Kirchenanlage? Eine kritische Untersuchung des Grabungsbefundes und der bisher abgeleiteten Bauperioden, in: Zeitschrift für Kunstwissenschaft 5, 1951, S. 139-160 und 6, 1952, S. 1-26.

16 Grundlegende Nachuntersuchungen an den Kryptenresten ermöglichten VOGT eine präzise Befunderfassung, Rekonstruktion und Einordnung der Zürcher Anlage. EMIL VOGT, Zur Baugeschichte des Fraumünsters in Zürich I, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 19, 1959, S. 133-163. Seiner Datierung folgt ADOLF REINLE, Kunstgeschichte der Schweiz, Band 1, Frauenfeld 1968, S. 120. - Schon LOUIS HERTIG hatte sich ein Jahr vor EMIL VOGT für eine Datierung in das 10. Jahrhundert ausgesprochen; LOUIS HERTIG, Entwicklungsgeschichte der Krypta in der Schweiz, Biel 1958, S. 101-105. - Ein späterer zeitlicher Ansatz wird lediglich von FRIEDRICH OSWALD, LEO SCHAEFER und HANS RUDOLF SENNHAUSER vertreten, die aufgrund des Types eine Datierung in die Jahre um 1000 beziehungsweise in das frühe 11. Jahrhundert in Erwägung ziehen: Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München Bd. III/1), hg. von FRIEDRICH OSWALD, LEO SCHAEFER und HANS RUDOLF SENNHAUSER, München 1966, S. 391-393, bes. S. 393.

17 In das 9. Jahrhundert wird sie weiterhin datiert von REINLE (wie Anm. 16), S. 145-149; DERS., Die Gestalt des Säckinger Münsters im Wandel der Epochen, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 32, 1975, S. 17-41, bes. S. 18; FRIEDRICH PIEL (Bearb.), Baden-Württemberg. GEORG DEHIO, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, München 1964, S. 409; Vorromanische Kirchenbauten (wie Anm. 16), S. 290-291; BERNHARD OESCHGER, Geschichte des Stiftes und der Stadt Säckingen, in: Säckingen. Die Geschichte der Stadt, hg. von HUGO OTT, Stuttgart/Aalen 1978, S. 24; FRIDOLIN JEHLE, St. Fridolins-Münster Bad Säckingen (Schnell-Kunstführer 173), München/Zürich 1989, S. 3.

18 CHRISTINE MAURER, Die Winkelgangkrypten im Bistum Konstanz, in: Esslinger Studien-Zeitschrift 30, 1991, S. 1-86.

19 Wobei WISCHERMANN aufgrund des typologischen Vergleichs mit den Krypten des St. Galler Klosterplans (820) und des Konstanzer Münsters (um 830/35) die Entstehung der Säckinger Anlage auf «um 825» präzisiert, siehe HEINFRIED WISCHERMANN, Die Krypta des Fridolinsmünsters in Säckingen. Form, Alter und Funktion, in: Frühe Kultur (wie Anm. 9), S. 29-53.

20 Ebd. S. 46-51.



Abb. 4 Das Münster von Westen mit der im Barock umgestalteten Westfassade und der dem Kirchenschiff seitlich angefügten Oktogonkapelle.

Neue Erkenntnisse zum Kloster Säckinggen aufgrund der Grabungs- und Baubefunde

Weder die Vorstellung einer *memoria* als frühes bauliches Zeugnis und älteste Verehrungsstätte Fridolins noch die einer mit einer Krypta ausgestatteten Kirche des 9. Jahrhunderts als Hinterlassenschaft einer Zeit, als das Kloster bereits etabliert war und den Rang eines Königsklosters besaß, ist derzeit noch haltbar²¹. Wie die Bauuntersuchungen in der Krypta ergeben haben, ist die sogenannte Memoria nicht älter, sondern sogar erheblich jünger als die Krypta und stammt aus der Zeit, als diese in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder entdeckt und genutzt wurde. Auf einem 1871 gefertigten Grundrißplan der Krypta wird der Raum als kurz zuvor erbaut bezeichnet und seine Funktion folgendermaßen definiert: »... zur fürsorglichen Aufbewahrung der Gebeine und des Sarges des hl. Fridolin zu Zeiten eines Krieges oder anderer Gefahren«²². Es war die Zeit des deutsch-französischen Kriegs und das bis dahin als Schatzkammer genutzte Archiv an der Kirchensüdseite bot wegen starker Baufälligkeit nicht den erforderlichen Schutz²³.

Die Krypta selbst ist, wie unten noch ausführlicher dargelegt wird, 200 Jahre jünger als bisher angenommen und damit erst im frühen 11. Jahrhundert als Verehrungsstätte für den Kirchengründer Fridolin erbaut worden.

Für die Zeit vom 7. bis zum 10. Jahrhundert, d.h. für die Zeit der Kirchengründung durch Fridolin und der Etablierung einer monastischen Gemeinschaft am Grab des Gründervaters, sind dem archäologischen Befund derzeit nur spärliche Hinweise abzugewinnen.

7. Jahrhundert

Aus dem 7. Jahrhundert stammt bisher ein einziger, aber dafür außergewöhnlicher Fund. Im Mauerwerk der Kirche des 11. Jahrhunderts kam ein stark gestörter Sarkophag aus Kalkstein zum Vorschein²⁴, der in sekundärer Verwendung in das

21 Worauf in jüngster Zeit schon vorsichtige Stimmen hingewiesen haben, die aufgrund der auffallenden Nähe zu den Krypten in Zürich und Beromünster eine Entstehung der Säckinger Anlage im 10. Jahrhundert in Betracht ziehen; vgl. ULRICH ROSNER, Die ottonische Krypta (40. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln, hg. von GÜNTHER BINDING), Köln 1991, S. 70; MATTHIAS UNTERMANN, Besprechung von Frühe Kultur (wie Anm. 9), in: Bayerische Vorgeschichtsblätter 58, 1993, S. 462–463.

22 Archiv der Münsterpfarre Bad Säckinggen, Akte Grundrisse und Zeichnungen, siehe BAERISWYL (wie Anm. 4), Reg. 138.

23 SCHMAEDECKE (wie Anm. 3).

24 Der Sarkophag befand sich an der Stelle, an der heute ein neuer Zugang in den Südstollen der Krypta besteht. Der Durchbruch für diesen Zugang wurde bereits 1975 begonnen, aber nicht fertiggestellt. Als man dabei den Sarkophagdeckel durchschlug, stellte sich die Bedeutung des Fundes erst heraus, nachdem bereits ein Großteil der Deckelbruchstücke auf den Abraum gelangt waren. Die Sarkophagwanne wurde sogar erst bei der Fertigstellung des Zugangs 1994 erkannt. Nach dem Ausbau wurde der stark beschädigte Sarkophag einer umfassenden Restaurierung unterzogen und konnte 1996 im westlichen Annexraum der Krypta wieder aufgestellt werden.

Fundament der Südmauer eingebaut worden war²⁵ (Abb. 5). Die Längsseiten, das Fußende und ein Teil des Trogbodens sind zu einem späteren Zeitpunkt weggeschlagen und anschließend wieder mit Bruchsteinen und Wacken ausgeflickt worden; die Bestattung war nicht mehr vorhanden. Es gibt keinen konkreten Hinweis darauf, wer an dieser exponierten Stelle in dem Sarkophag seine letzte Ruhe fand, doch dürfte es sich um eine dem Stift nahestehende Persönlichkeit gehandelt haben, die für die Gemeinschaft am Grab des Kirchengründers von einiger Bedeutung gewesen sein muß und, wie durch den Bestattungsort im Kirchenfundament wohl ausgedrückt werden soll, gleichsam kirchentragende und fördernde Funktion gehabt haben dürfte.



Abb. 5 Die Südmauer der im 11. Jahrhundert errichteten Basilika von außen mit eingemauertem Sarkophag, der bei einem Mauerdurchbruch entdeckt und 1994 ausgebaut und restauriert wurde. Heute befindet sich an dieser Stelle der neue Zugang in die Krypta.

25 Auf Zweitverwendung lassen die in der Wanne vorhandenen Risse schließen, die wohl bei einer Umsetzung des Stückes entstanden sind und vor seinem erneuten Einsatz mit Mörtel verstrichen wurden.

Wie die Bearbeitung des Sarkophags ergeben hat²⁶, könnte es sich hierbei um ein spätrömisches Produkt aus dem linksrheinischen Gebiet handeln. Die rechteckige Form der Wanne entspricht spätantiker Tradition und unterscheidet sich deutlich von der dem menschlichen Körper angepaßten Trapezform der merowingischen Sarkophage. Die für Sarkophage ungewöhnliche Profilierung der Deckellängsseiten (Abb. 6) läßt erkennen, daß es sich um eine umgearbeitete antike Spolie handelt, die ehemals Teil eines Gesimses gewesen sein könnte. Wie die in fränkischer Tradition stehenden Reliefverzierungen (Kopf, Kreuz²⁷, Flechtwerk) auf der Deckeloberfläche deutlich machen, wurde der Sarkophagdeckel im 7. Jahrhundert für eine Bestattung hergerichtet. Wir wissen nicht, für wen die Grablege bestimmt war.



Abb. 6 Die Endstücke des Sarkophagdeckels mit der Darstellung eines Kopfes (Westende), und eines Flechtwerks (Ostende); die Deckelmitte zierte ehemals ein Kreuz mit Rosetten in den Zwickeln (Bruchstücke verschollen).

Der Sarkophag ist bislang der einzige aus der Zeit Fridolins stammende Fund und zugleich auch der einzige Beleg für einen ersten Kirchenbau auf der ehemaligen Rheininsel, dessen Lokalisierung derzeit noch nicht abschließend geklärt ist. Bereits vor 40 Jahren unter dem Nordseitenschiff der heutigen Kirche angetroffene Mauerreste (Abb. 7, Nr. 1-3) sind zum damaligen Zeitpunkt nicht umfassend genug untersucht

²⁶ MICHAEL SCHMAEDECKE, Der Sarkophag, in: SCHMAEDECKE (wie Anm. 3).

²⁷ Von dem ehemals in der Deckelmitte befindlichen Kreuzeszeichen konnte 1975 nur ein kleines Bruchstück vor dem Abraum gerettet werden, das mittlerweile nicht mehr auffindbar ist.

und dokumentiert worden²⁸, so daß Aussagen über die stratigraphische Einordnung, die einstige Funktion und die Zeitstellung nur eingeschränkt möglich sind. Neuere Untersuchungen müßten den Nachweis erbringen, ob es sich hierbei möglicherweise um die Überreste einer frühen Kirche, eventuell sogar der ersten Säckinger Kirche, handelt, oder ob die Mauern zu einem der Kirche des 11. Jahrhunderts westlich vorgelagerten Vorhof gehören²⁹. Wie Barbara Scholkmann anhand der ergrabenen Kirchen im alemannischen Raum aufzeigen kann³⁰, wurden die Kirchenbauten des 6. bis 8. Jahrhunderts sowohl in Holz- als auch in Steinbauweise errichtet, so daß auch auf der Säckinger Rheininsel von Anfang an ein steinerner Sakralbau gestanden haben könnte, der in Analogie zu den bekannten Kirchen dieser Zeit als einschiffige Saalkirche mit Rechteckchor oder halbrunder Apsis zu rekonstruieren wäre.

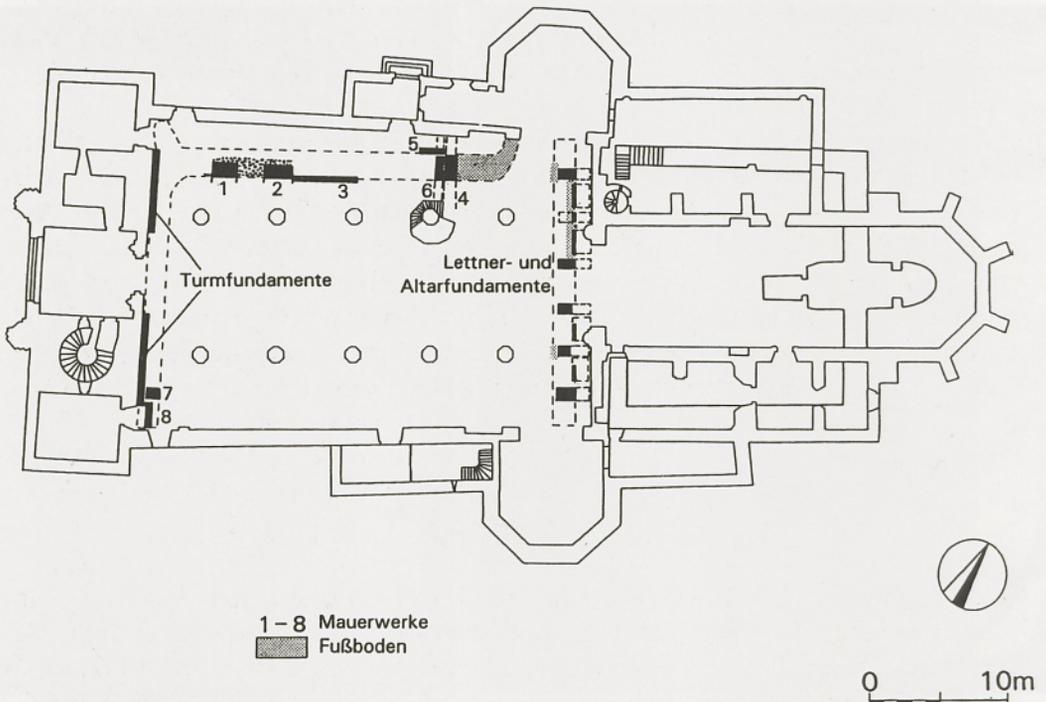


Abb. 7 Umzeichnung der von Fridolin Jehle 1959 beim Heizungseinbau unter dem heutigen Kirchenboden beobachteten Mauerreste.

Die topographischen Verhältnisse auf der ehemaligen Insel sprechen dafür, daß schon Fridolin als Standort seiner Kirche die nördliche Spitze der einstigen Rheininsel wählte. Seit der Ausbildung der Insel in der Bronzezeit in ihrer bis ins Mittelalter bestehenden Form befand sich hier die höchste Stelle, die den ständigen Überflutungen durch Hochwasser am wenigsten ausgesetzt und damit der günstigste Bauplatz auf der ganzen

28 Die Mauerzüge kamen 1959 beim Einbau einer Fußbodenheizung zutage; sie wurden damals von FRIDOLIN JEHLE, Säckingen dokumentiert; vgl. hierzu auch SCHMAEDECKE (wie Anm. 3).

29 Vgl. hierzu unten.

30 Vgl. den Beitrag von BARBARA SCHOLKMANN in diesem Band.

Insel war. Schon in der späten Bronzezeit war diese Stelle besiedelt gewesen³¹. Wenn damit für die Säckinger Kirchenbauten von einer Platzkontinuität auszugehen ist, so ist der Gründungsbau unter der heutigen Kirche zu suchen, wobei sich Überreste hiervon am ehesten westlich der in den Boden eingetieften Krypta erhalten konnten.

8./9. Jahrhundert

Daß auf der Säckinger Rheininsel schon recht früh Steinbauten standen, machen im Bereich der Krypta aufgedeckte Funde deutlich. Bei diesen handelt es sich um größere Mörtelbrocken und Putzfragmente³², die im 10. Jahrhundert als Baumaterial wiederverwendet wurden und damit offensichtlich aus einem oder mehreren aufgegebenen älteren Bauten stammen. Auf den Putzstücken erhaltene rote und ockerfarbene Farbreste weisen darauf hin, daß die Ausgestaltung dieser Baulichkeiten aufwendig gewesen sein muß.

Folgt man den jüngsten Erkenntnissen von Alfons Zettler, so wurde im Laufe des 8. Jahrhunderts am Grab des Gründervaters eine religiöse Gemeinschaft eingerichtet³³. Die Phase der Klostergründung dürfte mit einer regen Bautätigkeit verbunden gewesen sein. Fridolins Kirchenbau mußte entweder ausgebaut oder durch einen Neubau ersetzt werden, zudem bestand die Notwendigkeit, Räumlichkeiten für die in einer Gemeinschaft zusammenlebenden Klosterfrauen zu schaffen. Die Mörtel- und Putzfunde könnten durchaus von den in dieser Phase errichteten Bauten stammen, von denen sich mangels konkreter archäologischer Befunde derzeit noch kein Bild machen läßt.

10. Jahrhundert

Die Gebäudereste, in denen sich die erwähnten Mörtel- und Putzstücke in Zweitverwendung fanden, stellen bisher die ältesten archäologisch erfaßten Baubefunde dar (Abb. 8). Da sie durch die nachfolgend errichtete Kirche und die Konventsbauten massiv gestört und in den Grabungsschnitten zudem nur in Teilbereichen erfaßt wurden, ist unsere Kenntnis über diese Bauphase momentan ebenfalls noch äußerst lückenhaft. Die zu Seiten des heutigen Chores aufgedeckten Mauerreste gehören zu mindestens drei separaten Steinbauten (Gebäude 1-3), deren exakte ostwestliche Ausrichtung von den leicht nach Norden verschobenen Baufluchten der nachfolgenden Wacken gesetzten Mauerwerke in einer Höhe von 0,50 m bis maximal 1,20 m noch erhalten waren (Abb. 9). Trotz der allgemein geringen Mauerbreite von 0,50 m bis 0,70 m dürfte auch das Aufgehende der Häuser aus Stein bestanden haben, da der Abbruchschutt der Bauten, mit dem nach der Niederlegung die Untergeschosse

31 Hierzu ausführlich CHRISTIAN MAISE, Die Säckinger Rheininsel bis zur Klostergründung, in: SCHMAEDECKE (wie Anm. 3).

32 Abbruchmörtelbrocken fanden sich im Mauerwerk der Gebäude 1 und 2; Wandputzbruchstücke kamen aus dem ersten Fußboden von Gebäude 1 und aus dessen Ostmauer zum Vorschein.

33 Siehe den Beitrag von ALFONS ZETTLER in diesem Band.

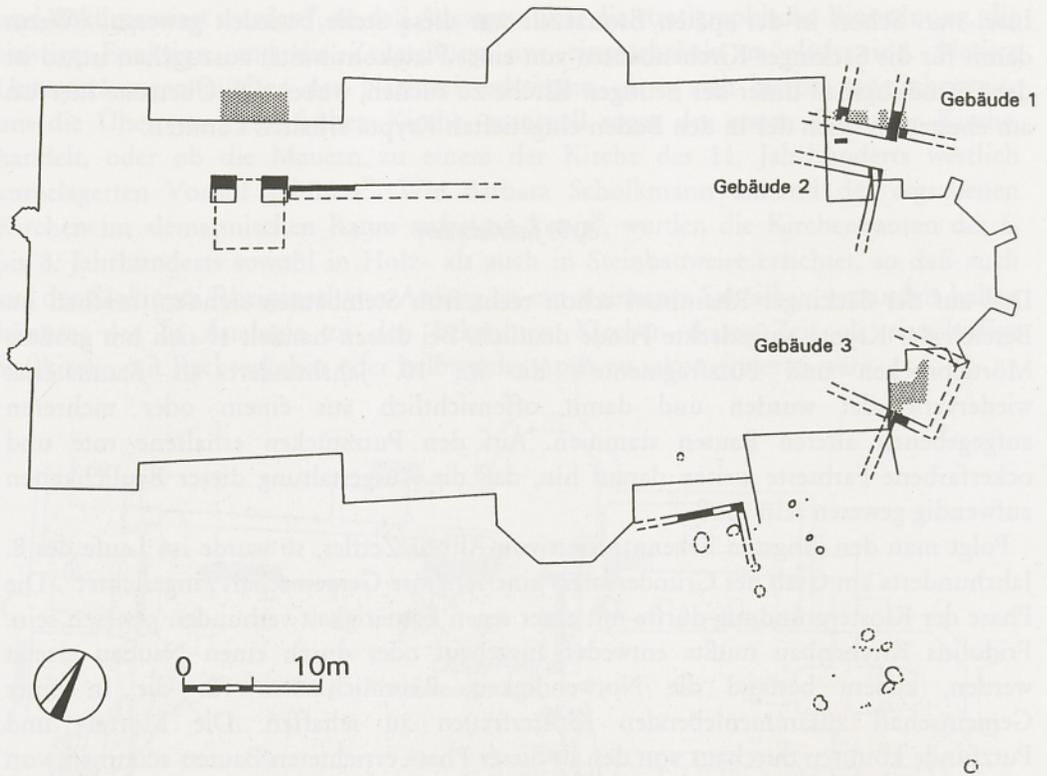


Abb. 8 Plan der archäologischen Befunde des 10. Jahrhunderts mit den nicht eindeutig einzuordnenden Mauerresten unter dem heutigen Kirchenschiff.

verfüllt wurden, zahlreiche Mauersteine, darunter auch Tuff, und viel Bindemörtel enthielt. Bei der Ausstattung der Untergeschosse fällt auf, daß Haus 1 einen festen Fußboden aus einem Mörtelstrich auf einer Bruchsteinrollierung besitzt, der später durch einen über eine Sandbettung gestrichenen Mörtelstrich ersetzt wird, während im Anbau von Haus 3 entweder der mehr oder weniger gut geebnete Rheinschotter direkt begangen wurde oder aber, was eher denkbar wäre, ein darauf verlegter Holzboden, von dem sich jedoch keine Spuren erhalten haben. An den ergrabenen Mauern wurde nirgends Putz festgestellt, was aber auch dadurch bedingt sein könnte, daß nur kleinste Mauerabschnitte freigelegt wurden. Mit einer einfach oder zweifach aufgetragenen weißen Tünche überstrichene Putzfragmente, die aus dem Abbruchschutt von Haus 3 geborgen wurden, stammen möglicherweise von den Obergeschoßwänden.

Sowohl beim nördlichen als auch beim südlichen Gebäude ließ sich eine spätere Ausbauphase beobachten, von der jedoch aufgrund des erfaßten Ausschnitts kein aussagekräftiges Bild gewonnen werden konnte. Zumindest aber deutet die Mehrphasigkeit der Bauten darauf hin, daß sie über einen längeren Zeitraum hinweg genutzt wurden.

Für eine absolute Datierung stehen nur drei Keramikfunde aus der Baugrube des späteren Anbaus von Haus 3 zur Verfügung, die in das 10. Jahrhundert gehören; eine weitere Keramikscherbe, die in dem zweiten Fußboden von Haus 1 zutage trat, ist in das 10. oder 11. Jahrhundert zu datieren. Damit ist nicht auszuschließen, daß die

Gebäude bereits früher errichtet wurden und schon im 9. Jahrhundert bestanden; zumindest aber dürfte Balther sie gekannt haben, wenngleich er uns keine Auskunft darüber gibt.

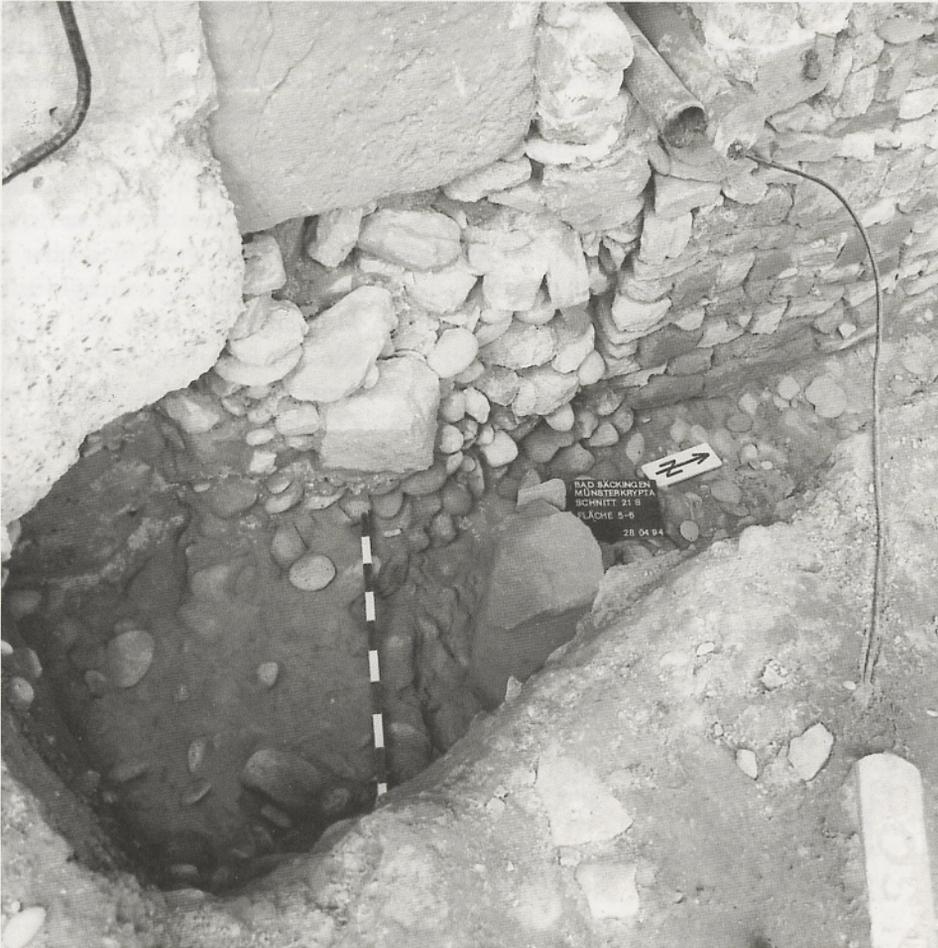


Abb. 9 Die Reste einer Hausecke (Gebäude 3), die von der Kryptenostmauer überbaut wird.

Der archäologische Befund gibt keine konkreten Hinweise auf die Nutzung der Häuser, doch gehen wir wegen der angenommenen Platzkontinuität wohl kaum fehl in der Annahme, daß die Baulichkeiten zu dem seit dem 8. Jahrhundert bestehenden Klosterkomplex gehören. Die Anlage entspricht damit dem in dieser Zeit üblichen Schema, wie es mittlerweile durch eine ganze Reihe von Klostergrabungen bekannt ist³⁴.

³⁴ Beispiele aus dem bayrischen Raum bei MARINA KALTENEGGER, Kloster Mondsee. Historische Anmerkungen zu den ältesten Baubefunden, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 12, 1996, S. 87-98, bes. S. 88-91. Weitere Beispiele bei SCHMAEDECKE (wie Anm. 3).

Im allgemeinen führt hierbei eine mehrphasige Entwicklung von einem oder mehreren separat liegenden Wohnbauten, die oftmals aus Holz errichtet sind, hin zu einer vierflügeligen Klausuranlage, wie sie schließlich verbindlich wird. Die anfänglichen Holzbauten werden zumeist im Laufe des 8., spätestens im 9. Jahrhundert durch Steingebäude ersetzt. Völlig unüblich sind dabei allerdings die eingetieften Untergeschosse der Säckinger Bauten, die sich sonst so früh nirgends finden³⁵. Vielleicht darf man die Eintiefung als Versuch werten, den nutzbaren Raum in den vom Grundriß her wohl relativ kleinen Steinbauten, die aufgrund der geringen Mauerstärke auch höchstens zwei weitere Geschosse besessen haben dürften, zu vergrößern. Denkbar wäre, daß den eingetieften Geschossen dabei eine untergeordnete Funktion, beispielsweise als Lagerraum, zukam. Auf diese Weise konnten Wohn- und Wirtschaftsfunktion unter einem Dach zusammengefaßt werden.

Ob die hier geäußerten Thesen über die Gebäude und die durch sie erfaßte Klosterphase tatsächlich zutreffen, wird sich erst herausstellen, wenn wir über eine breitere Quellenbasis verfügen, die durch großflächigere archäologische Untersuchungen in den ungestörten Bereichen im Norden und Osten der heutigen Kirche erlangt werden könnte. Das Gedenkbuch des Klosters Remiremont listet für die Mitte des 10. Jahrhunderts die Namen von etwa 12 lebenden Mitgliedern des Säckinger Konventes auf³⁶. Demnach dürfte der Klosterkomplex in Säckingen um diese Zeit nicht allzu groß gewesen sein.

Die zugehörige Kirche betreffend ist der Blick wieder auf den Bereich innerhalb der heutigen Kirche und die dort aufgedeckten Mauerzüge zu richten. Auch hier gilt es, die gesamte Befundsituation zu erfassen, um den an dieser Stelle vermuteten älteren Kirchenbauten auf die Spur zu kommen und verbindliche Aussagen über deren Zeitstellung und Baugestalt treffen zu können. Hinweise auf das Aufgehende der Kirche des 10. Jahrhunderts vermögen sekundär verwendete Granit- und Buntsandsteinquader zu geben, letztere mit der Fläche bearbeitet und mit Randschlag versehen, die sich im Mauerwerk des im 11. Jahrhundert errichteten Klosters verbaut fanden³⁷.

35 Das früheste Beispiel ist bisher eine dreiteilige Kelleranlage im Westtrakt der Klausur des Quedlinburger Damenstiftes aus dem 10. Jahrhundert; siehe hierzu KARL VOIGTLÄNDER, *Die Stiftskirche zu Quedlinburg*, Berlin 1989, S. 17–18. Eine stärkere Verbreitung von Kellern in Klausuranlagen setzt erst mit dem 11. Jahrhundert ein: Kloster St. Michael auf dem Heiligenberg bei Heidelberg: PETER MARZOLFF, *Solnhofen und der Heiligenberg bei Heidelberg*, in: *Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster*, hg. von HANS RUDOLF SENNHAUSER (Veröffentlichung des Instituts für Denkmalpflege der ETH Zürich 17), Zürich 1996, S. 107–125, bes. S. 120; Prämonstratenserinnenkloster Pernegg: MARTIN KRENN, *Zu den bauarchäologischen Arbeiten im Prämonstratenserinnenkloster Pernegg, Niederösterreich*, in: *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 12, 1996, S. 189–196, bes. S. 192; Kloster tom Roden bei Corvey: GABRIELE ISENBERG, *Die Ausgrabung*, in: *Kloster tom Roden. Ausst. Kat.*, Münster 1982, S. 26.

36 GEUENICH (wie Anm. 9); BAERISWYL (wie Anm. 4).

37 Sie wurden in der Ostmauer des an der Kirchennordseite gelegenen Konventsbaues beobachtet.

11. Jahrhundert

Erst für die Zeit nach der Jahrtausendwende beginnt sich unsere Vorstellung vom Kloster Säckingen aufgrund der erhaltenen und ergrabenen Baubefunde allmählich und mit fortschreitender Zeit in zunehmendem Maße zu verdichten. Von dem engeren Klosterbezirk wird ein größerer Ausschnitt greifbar, der nun erstmals die Kirche, Teile der Konventsbauten und den Friedhof umfaßt.

Die nächste im Kloster nachweisbare Bauphase wird durch den Abbruch der im 10. Jahrhundert bestehenden Konventsbauten und den Aushub der Baugrube für einen an gleicher Stelle geplanten Kirchenneubau eingeleitet. Dieser erste sicher faßbare Kirchenbau (Abb. 10) kann mit Hilfe der heute noch erhaltenen Krypta, dem Kernstück und liturgischen Mittelpunkt des Sakralbaues, in seinen Grundzügen rekonstruiert werden; über die Gestaltung des Aufgehenden und die Innenausstattung sind wir nicht unterrichtet –, beides ist spätestens dem Brand von 1343 und dem darauffolgenden gotischen Neubau zum Opfer gefallen.

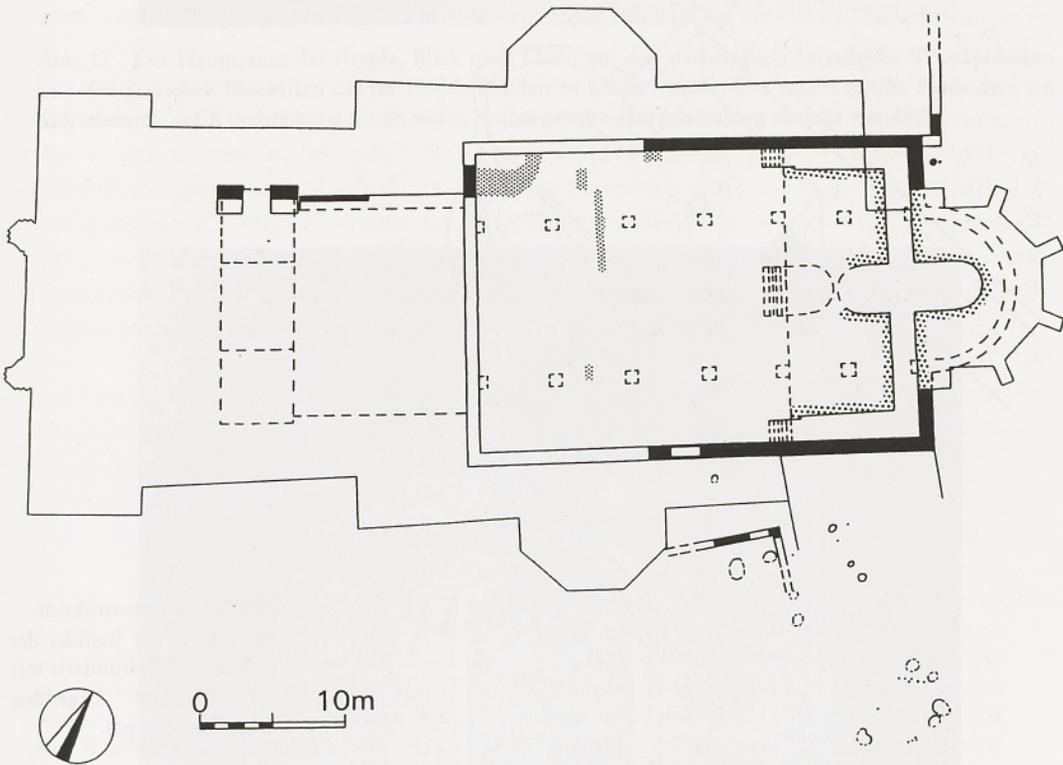


Abb. 10 Plan der archäologischen Befunde des 11. Jahrhunderts mit Rekonstruktion.

Da die Krypta bei der Erfassung des Baues eine Schlüsselstellung einnimmt, ist der Blick zuerst auf diese zu richten. Auch hier haben die jüngsten Untersuchungen zu wesentlichen neuen Erkenntnissen geführt, welche die bisherige Annahme, die Säckinger Krypta stelle in ihrer Gesamtheit eine einheitliche Planung dar, widerlegen. Hauptraum und Winkelgänge sind zwar von Anfang an vorhanden, aber in einer etwas anderen Form, als wir sie heute kennen (Abb. 11). Ursprünglich sind die ostwestlichen Zugangsstollen nur halb so lang; hinter den heute vorhandenen Wandvorlagen in den Stollenmitten verbergen sich die einstigen Türlaibungen an den westlichen Stollenenden (Abb. 18). Die Quergänge sind noch nicht durch Mauervorlagen mit Sichelbogen unterteilt. Der längliche Hauptraum schließt zu Beginn nicht nur im Osten sondern auch im Westen mit einer Apsis ab, deren Ansatz sich heute noch am Mauerwerk abzeichnet (Abb. 12 und Abb. 13). Die Ostapsis wird erst nachträglich durch einen Triumphbogen abgeteilt³⁸; ob mit der Abtrennung die Aufstellung eines Altares verbunden war, ist nicht erwiesen³⁹. Die Mauern bestehen aus lagenhaftem Kleinquaderwerk.

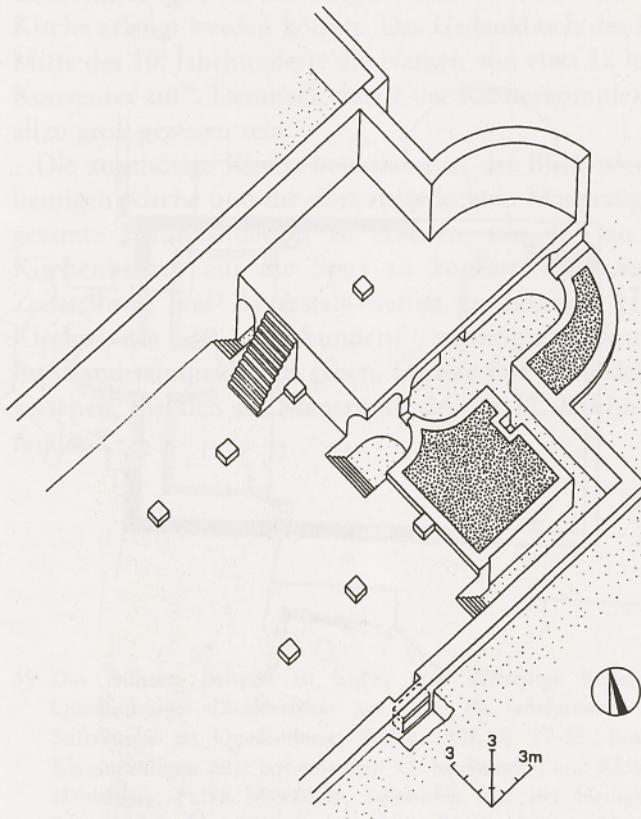


Abb. 11 Rekonstruktion des Chores der Basilika des frühen 11. Jahrhunderts mit der darunter liegenden Winkelgangkrypta.

38 Dies geschieht, noch bevor im 12. Jahrhundert in den Quergängen Wandvorlagen errichtet werden, denn ein nach dem Einbau des Triumphbogens aufgebrachtter Wandputz bedeckt auch die Wandflächen hinter den Vorlagen.

39 Der jetzige Blockaltar stammt im Kern aus dem 14. Jahrhundert; er wurde im 19. Jahrhundert vergrößert und mit einer neuen Altarplatte versehen.

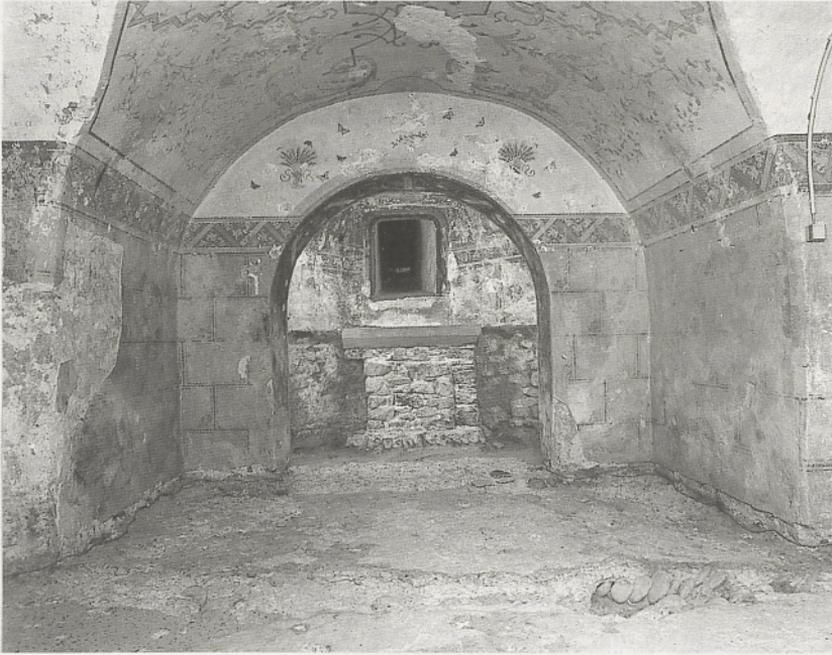


Abb. 12 Der Hauptraum der Krypta, Blick nach Osten auf den nachträglich eingefügten Triumphbogen und den gotischen Blockaltar, der im 19. Jahrhundert vergrößert wurde. Der ursprüngliche Fußboden, ein Mörtelstrich auf Kieselstickung, ist an vielen Stellen gestört. Die Ausmalung stammt von 1887.



Abb. 13 Der Hauptraum der Krypta, Blick nach Westen in die im 19. Jahrhundert angefügte »Gruft«, der die einstige Apsis zum Opfer gefallen ist.

Alle Teile sind tonnengewölbt⁴⁰ und mit einem über eine Kieselstickung gestrichenen Mörtelstrich ausgestattet. An den Hauptraum stößt im Westen ein kleiner Vorraum an, der zum Kirchenschiff hin geöffnet war und der analog zum Hauptraum apsidial geformt gewesen sein könnte⁴¹. Als Standort für das Grab des hl. Fridolin kommt damit am ehesten der Gewölbezwickel zwischen Hauptraum-Westapsis und Vorraum in Frage, so daß das Grab sich in einem gemauerten Schacht im Chorboden in unmittelbarer Nähe zum Hauptaltar befunden haben könnte. Kleine Gewölbeöffnungen werden den Blick auf die Reliquien ermöglicht haben.

Über die zugehörige Kirche (Abb. 10 und Abb. 14) lassen sich folgende Aussagen treffen: Aus der Länge der an den Kirchenaußenmauern entlang geführten Kryptengänge kann die Ausdehnung des Chores (8,50 x 21 m lichte Weite) erschlossen werden; da sich zudem die Chorseitenmauern in gleicher Flucht nach Westen fortsetzen⁴², ist die Existenz eines Querschiffs ausgeschlossen. Das westliche Ende des Kirchenraumes ist durch eine 1959 im Nordseitenschiff der heutigen Kirche in Höhe des zweiten östlichen Langhauspfeilers freigelegte Mauer bekannt, die 30 m von der Ostmauer entfernt liegt. Damit besitzt die romanische Kirche eine Länge, die etwa der Hälfte des heutigen Baus entspricht.

Bei einer Breite von 21 m dürfte der Innenraum in drei bis in die Chorzone durchlaufende Schiffe unterteilt gewesen sein. Ob die Schiffe durch Säulen- oder Pfeilerstellungen getrennt waren, ist unbekannt. Hypothetisch ist auch die rekonstruierte Anzahl von zwei Achsen im Chor und vier weiteren Achsen im Kirchenschiff. Bis auf geringe Reste des einstigen Fußbodens, eines Mörtelstrichs auf Kieselstickung, die mehrheitlich in der Nähe der Westmauer zutage kamen, haben sich keine Spuren der einstigen Innenausstattung und keine Befunde zum Aufgehenden der Kirche erhalten. Aus der Gewölbehöhe der Krypta kann ein gestufter Innenraum abgeleitet werden; der über der Krypta liegende Chor hatte ein etwa 1,60 m höheres Niveau als das ebenerdige Kirchenschiff. Der im Fundament der Südmauer eingebaute Sarkophag, der bereits oben erwähnt wurde, dürfte ähnlich wie in Lyss, Kanton Bern⁴³, durch eine Arkosolnische im Kirchenraum kenntlich gemacht worden sein.

Wie schon im Zusammenhang mit den im Nordseitenschiff aufgedeckten Mauerzügen angesprochen wurde, ist für das 11. Jahrhundert ein Vorhof mit Turmpaar im Westen der Kirche nicht auszuschließen. Dies um so weniger, als ein solches Atrium im 12. Jahrhundert dann tatsächlich nachgewiesen ist, das durchaus einen kleineren Vorgänger gehabt haben könnte⁴⁴. Einfach ummauerte Vorhöfe sind insbesondere aus

40 Die Flachtonne über dem nordöstlichen Kryptenwinkel wurde im 19. Jahrhundert angebracht, nachdem man beim Abbruch des darüber liegenden Sakristeiebenraums das alte Gewölbe beschädigt hatte.

41 Von diesem Bereich wurde nur ein minimaler Ausschnitt ergraben, der lediglich erschließen läßt, daß sich hier ein Raum befunden haben muß; im Detail hierzu SCHMAEDECKE (wie Anm. 3).

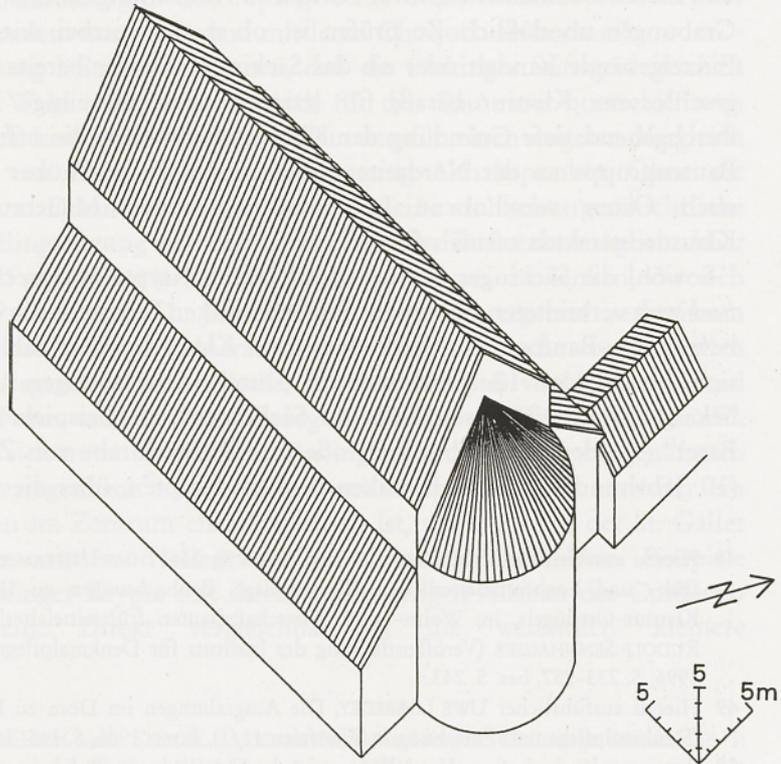
42 Sie haben sich in den Fundamenten erhalten, da sie heute die Außenmauern der im 12. Jahrhundert ausgeführten Stollenverlängerungen bilden, siehe hierzu unten S. 201.

43 HANS RUDOLF SENNHAUSER, Mausoleen, Krypten, Klosterkirchen und St. Peter I-III in Salzburg, in: Frühes Mönchtum in Salzburg (Salzburger Diskussionen 4), Salzburg 1983, S. 55-78, bes. S. 72, Abb. 11.2.

44 Siehe hierzu unten S. 206f.

karolingischer Zeit bekannt⁴⁵, und mit Säulengängen ausgestattete Atrien, die im Westen von einem Turmpaar begleitet sind, kommen ebenfalls seit dem 8. beziehungsweise 9. Jahrhundert vor⁴⁶. Annähernd zeitgleich mit Säckingen wäre das von Alfons Zettler und Wolfgang Erdmann für die 5. Bauphase in Reichenau-Mittelzell (um 990) vor den Westtürmen der Abteikirche rekonstruierte dreiflügelige Atrium⁴⁷.

Abb. 14 Rekonstruktion
der Basilika des 11. Jhs.



- 45 Beispiele hierfür finden sich in den Klöstern von Schuttern, Murrhardt und Altenmünster auf der Kreuzwiese in Lorsch. Zu Schuttern: KARL LIST, *Offoniscella - Kloster Schuttern. Eine merowingische Gründung in römischen Ruinen*, in: *Archäologisches Korrespondenzblatt* 9, 1979, S. 119-130, bes. S. 124, Abb. 5. Zu Murrhardt: ULRIKE PLATE, *Das ehemalige Benediktinerkloster St. Januarius in Murrhardt. Archäologie und Baugeschichte (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 20)*, Stuttgart 1996, S. 111. Zu Altenmünster: P. RHEIN, *Altenmünster und die Lorsch Klöster. Führungsblatt zu den drei mittelalterlichen Klosterstandorten von Lorsch im Landkreis Bergstraße (Archäologische Denkmäler in Hessen 61)*, 1980.
- 46 Beispielsweise am Kloster St. Nazarius in Lorsch, siehe W. SELZER, *Das karolingische Reichskloster Lorsch*, Kassel 1955. - Beeinflusst durch die cluniazensische Reformbewegung und in Anlehnung an den Neubau von Cluny III erhält auch die Klosterkirche St. Peter und Paul in Hirsau im 11. Jahrhundert ein solches Atrium; siehe OTTO TESCHAUER, *Die Ruinenstätte und ihre Erforschung. Zur Geschichte der Grabungen*, in: *Hirsau. St. Peter und Paul 1091-1991 (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 10/1)*, Stuttgart 1991, S. 73-137, bes. S. 80-94.
- 47 WOLFGANG ERDMANN und ALFONS ZETTLER, *Zur karolingischen und ottonischen Baugeschichte des Marienmünsters zu Reichenau-Mittelzell*, in: *Die Abtei Reichenau*, hg. von HELMUT MAURER, Sigmaringen 1974, S. 481-522, bes. S. 515, Abb. 11-12.

An der Südseite der Kirche aufgedeckte Grabfunde belegen, daß sich hier der Friedhof befand. Aus der geringen Menge der freigelegten Bestattungen lassen sich weder Rückschlüsse auf die genaue Ausdehnung des Friedhofsareals noch auf die Gesamtzahl der Bestattungen ziehen. Nur wenig ist auch über die Konventsbauten dieser Zeit bekannt, von denen lediglich ein an die Nordmauer der Kirche anschließender Mauerzug ergraben werden konnte (Abb. 10 und Abb. 14). Um eine präzise Vorstellung von diesen Baulichkeiten, ihrer Form und Anordnung zu erlangen, sind weiterführende Grabungen unerlässlich. Zu prüfen ist, ob es sich hierbei, wie im 10. Jahrhundert, um Einzelgebäude handelt oder ob das Säckinger Kloster bereits im 11. Jahrhundert eine geschlossene Klausur besaß; für letzteres sprechen einige Beobachtungen, wie die durchgehend tiefe Gründung der Kirchennordmauer, die offenbar mit einer größeren Bautengruppe an der Nordseite rechnet, oder die gegenüber der Kirchenflucht leicht nach Osten verschobene Lage des ergrabenen Mauerzuges, wie sie sich bei Klausurostrakten oftmals findet⁴⁸.

Sowohl die Säckinger Kirche als auch ihre Krypta entsprechen allgemein geläufigen und weit verbreiteten Bautypen. Seit spätantiker Zeit stellt die querhauslose Basilika die bevorzugte Bauform für Kathedral- und Klosterkirchen dar; Beispiele hierfür finden sich bis in das 12. Jahrhundert⁴⁹. Durch Ausgrabungen und Bauuntersuchungen bekannt sind in nächster Nähe zu Säckingen⁵⁰ die Beispiele unter dem Münster von Basel⁵¹ (9. oder 10. Jahrhundert) oder der Klosterkirche von Zurzach, Kanton Aargau⁵² (10. Jahrhundert). Beide Basiliken besaßen Krypten, über die wir zu wenig wissen, um

48 Hierzu ausführlicher SCHMAEDECKE (wie Anm. 3); MATTHIAS UNTERMANN, Das «Mönchshaus» in der früh- und hochmittelalterlichen Klosteranlage. Beobachtungen zu Lage und Raumaufteilung des Klausur-Ostflügels, in: Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster, hg. von HANS RUDOLF SENNHAUSER (Veröffentlichung des Instituts für Denkmalpflege der ETH Zürich 17), Zürich 1996, S. 233–257, bes. S. 243.

49 Hierzu ausführlicher UWE LOBBEDEV, Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn. 1978/80 und 1983 (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 11/1), Bonn 1986, S. 145–146.

50 Entgegen den bisherigen Vorstellungen ist der Ostteil der im 9. Jahrhundert erbauten Abteikirche von St. Gallen, die lange Zeit als Beispiel einer querschifflosen Basilika galt, von WERNER JACOBSEN jüngst als östliches Chorquadrat mit westlich vorgelagerter quadratischer Vierung, die beide seitlich abgetrennte Nebenräume besitzen, rekonstruiert worden. Da die Nebenräume der Vierung nicht über die Flucht der Langhausmauern hinausreichen, spricht JACOBSEN von einem «eingezogenen Querhaus»; siehe JACOBSEN (wie Anm. 14), S. 182, 185. – Eine vergleichbare Situation oder auch ein «ausgeprägtes» Querhaus, wie es der ottonische Nachfolger aufweist, darf eventuell auch für den im 9. oder 10. Jahrhundert errichteten Bau des Konstanzer Münsters angenommen werden, der von ALFONS ZETTLER und WOLFGANG ERDMANN ebenfalls als querschifflose Basilika rekonstruiert wurde; siehe WOLFGANG ERDMANN und ALFONS ZETTLER, Zur Archäologie des Konstanzer Münsterhügels, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 95, 1977, S. 19–134, bes. S. 129 mit Abb. 38. Hierzu ausführlicher SCHMAEDECKE (wie Anm. 3).

51 Der Grundriß der Basilika, die anfänglich als «Saalkirche» bezeichnet wurde, wurde 1963–65 ergraben. HANS RUDOLF SENNHAUSER, Zum Abschluss der archäologischen Untersuchungen im Münster, in: Basler Stadtbuch 1974, Basel 1975, S. 82–100, bes. S. 88; FRANÇOIS MAURER-KUHN, Das Münster von Basel (Schweizerischer Kunstführer), Basel 1976, S. 3–4, Abb. 3; Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Anfang der Ottonen. Nachtragsband, hg. von WERNER JACOBSEN, LEO SCHAEFER und HANS RUDOLF SENNHAUSER, München 1991, S. 44–45.

52 REINLE (wie Anm. 16), S. 181–182; HANS RUDOLF SENNHAUSER, Katholische Kirche von Zurzach (Kunstführer), Zurzach 1983, S. 10, Abb. 10; Vorromanische Kirchenbauten (wie Anm. 51) 1991, S. 473, Abb. S. 472.

sie mit der Säckinger Krypta vergleichen zu können. Ab dem späten 10. Jahrhundert entstehen im schweizerischen Raum die von Oberitalien her beeinflussten sogenannten «lombardischen Basiliken», die kein Querhaus besitzen, flach gedeckt sind und, anders als die Säckinger Basilika, einen charakteristischen dreiapsidalen Ostabschluß aufweisen. Als Beispiele seien hier die Basiliken von Schönenwerd, Kanton Solothurn, Amsoldingen und Spiez, Kanton Bern, angeführt⁵³. Mit Krypten versehen sind hiervon nur die Kirchen von Amsoldingen und Spiez; beide Male handelt es sich um Hallenkrypten, die sich zudem nur unter dem mittleren Chorjoch erstrecken⁵⁴.

Diese knappe Aufzählung läßt zwar erkennen, daß die Säckinger Stiftsgemeinschaft keine außergewöhnliche Wahl trifft, wenn sie sich für den Bau einer querschifflosen Basilika entscheidet, doch bieten die erhaltenen Baureste für einen engeren Vergleich und die Untersuchung von Abhängigkeiten nicht genug Anhaltspunkte. Ohne die Kenntnis der Gesamt- und Detailformen aber ist weder eine architekturgeschichtliche Einordnung noch eine Eingrenzung der Entstehungszeit des Bauwerks möglich. Hier ist deshalb der Blick auf die besser erhaltene Winkelgangkrypta zu lenken, die sich typologisch den vom 9. bis zum 11. Jahrhundert im Bodenseegebiet verbreiteten Winkelgangkrypten anschließt. Beispiele hierzu sind aus der Abteikirche von St. Gallen und der westlich davon liegenden Otmarskirche, aus dem Münster von Konstanz und in leicht abgeänderter Form auch aus St. Georg in Reichenau-Oberzell bekannt⁵⁵. Weitere Beispiele finden sich unter St. Vitalis in Esslingen⁵⁶ und unter der sogenannten Großen Basilika in Unterregenbach⁵⁷. Innerhalb dieser Gruppe, für die entweder ein schmaler Confessiostollen im Zentrum charakteristisch ist, wie ihn auch der St. Galler Plan zeigt, oder aber ein mittlerer Hallenraum, wie ihn die Mehrzahl der Beispiele aufweist, nimmt die Säckinger Krypta mit ihrem stollenartigen Ausbau der Confessio eine Sonderstellung ein. Direkt vergleichbar ist die wesentlich kleinere

53 Zu den lombardischen Basiliken siehe SAMUEL RUTISHAUSER, Amsoldingen. Ehemalige Stiftskirche. 1: Bauforschung, 2: Ein Bautypus im frühen Mittelalter, Bern 1982; hierzu zuletzt auch SCHMAEDECKE (wie Anm. 3).

54 Wegen der fehlenden Stützen weist die Spiezer Krypta auf den ersten Blick Ähnlichkeiten mit dem Hauptraum der Säckinger Anlage auf. Letztlich gibt sie sich aber aufgrund der Proportionen und vor allem der Bauformen als reduzierte Variante der Amsoldinger Krypta zu erkennen.

55 Hierzu im Überblick MAURER (wie Anm. 18), ROSNER (wie Anm. 21), SCHMAEDECKE (wie Anm. 3).

56 Unter den genannten Beispielen stellt die wohl im 9. Jahrhundert erbaute Esslinger Krypta als einziges den Typ der «reinen Winkelgangkrypta» (ROSNER) dar, bei dem wie auf dem St. Galler Klosterplan die Gänge zu einem einfachen westlichen Confessiostollen führen. Im 10. Jahrhundert dürfte dann die Verlängerung der seitlichen Zugänge und der Ausbau des Confessiostollens in eine Halle erfolgt sein; der Grund hierfür liegt in der Umwandlung der benediktinischen Niederlassung in ein Chorherrenstift, für das der Raum des Chorgestühls in den Altarraum einbezogen wurde. Die Zweiphasigkeit der Krypta ist am Baubefund gut ablesbar; sie wurde in der neuesten Publikation jedoch unberücksichtigt gelassen; siehe BARBARA SCHOLKMANN und GÜNTER P. FEHRING, Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen a. N. Archäologie und Baugeschichte I: Die archäologische Untersuchung und ihre Ergebnisse (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 13/1), Stuttgart 1995. Den aktuellen Kenntnisstand findet man auf den jüngst aufgestellten Informationstafeln in der Esslinger Krypta, die HARTMUT SCHÄFER und MATTHIAS UNTERMANN verfaßt haben. Hierzu auch SCHMAEDECKE (wie Anm. 3).

57 HARTMUT SCHÄFER und GÜNTER STACHEL, Unterregenbach. Archäologische Forschungen 1960 - 1988 (Archäologische Forschungen aus Baden-Württemberg 9), Stuttgart 1989, S. 27-31.

Winkelgangkrypta unter dem Zürcher Fraumünster⁵⁸ (Abb. 15), bei der sich der in Säckingen hypothetisch rekonstruierte westliche Vorraum zudem noch in geringer Höhe erhalten hat. Der Tatbestand, daß in Zürich der ältere Typ der Winkelgangkrypta nachträglich in eine bereits bestehende Hallenkrypta, die vom Bautypus her die jüngere Form ist, eingebaut wird, spricht dafür, sie in der Nachfolge der Säckinger Krypta zu sehen.

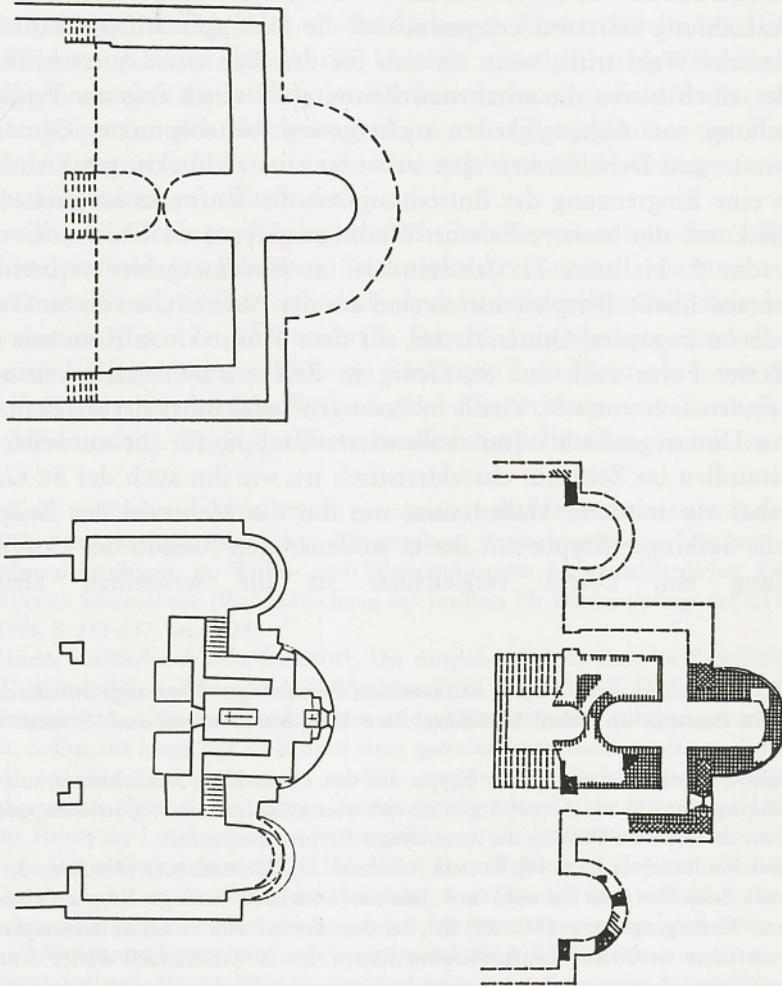


Abb. 15 Die Winkelgangkrypten unter dem Fridolinsmünster von Säckingen (oben), unter dem Zürcher Fraumünster (unten rechts; nach E. Vogt) und unter der Stiftskirche von Beromünster (unten links; nach P. Eggenberger). Die Zürcher Krypta ist eine verkleinerte Ausgabe der Säckinger Krypta. In Beromünster wurde der gleiche Kryptentyp in das Halbrund der Apsis eingefügt.

58 Zur Zürcher Krypta s. insbesondere VOGT (wie Anm. 16), S. 143-144 und S. 161-163; LOUIS HERTIG, Entwicklungsgeschichte der Krypta in der Schweiz (Studien zur Baugeschichte des frühen und hohen Mittelalters), Biel 1958, S. 99-105; REINLE (wie Anm. 16), S. 120; ROSNER (wie Anm. 21), S. 69-72, S. 265.

Enge Verbindungen zwischen den beiden Frauenstiften sind durch die schriftliche Überlieferung bereits für das 9. Jahrhundert belegt⁵⁹; sie drücken sich noch im 12. Jahrhundert in der Übernahme von Bauformen aus⁶⁰. Zu den Winkelgangkrypten mit stollenartigem, allerdings flach geschlossenem Mittelraum gehört auch die Krypta unter der Stiftskirche von Beromünster (Abb. 15)⁶¹, Kanton Luzern, deren architektonische Bezüge zum Zürcher Fraumünster, auch was das Aufgehende betrifft, offensichtlich sind. Die Einfügung der Winkelgangkrypta in eine gerundete Apsis mutet in Beromünster befremdlich an; eine Ringkrypta wäre hier zweifellos die bessere Lösung gewesen.

Die auffallenden typologischen Übereinstimmungen der Krypten von Säckingen, Zürich und Beromünster sprechen für eine recht enge zeitliche Abfolge, wobei verschiedene Kriterien auf das frühe 11. Jahrhundert weisen.

Wie Peter Eggenberger dargelegt hat, ist hierbei die Datierung der Krypta von Beromünster in die Zeit vor 1036 durch die schriftliche Überlieferung noch am besten abgesichert⁶². Fehlende Schriftquellen erschweren eine derart eindeutige Ansprache in Zürich und Säckingen. Das keramische Fundmaterial in Säckingen ist äußerst gering und läßt nur die Aussage zu, daß auf dem zur Kirche gehörenden Friedhof im 11. Jahrhundert bestattet wurde. Wenn man bedenkt, daß im 10. Jahrhundert an der Stelle der Krypta noch die Klosterbauten standen und daß Balther um 970 das Grab Fridolins noch nicht mit einer Krypta in Zusammenhang bringt, so dürfte die neue Basilika frühestens im späten 10. Jahrhundert, wahrscheinlicher noch im frühen 11. Jahrhundert gebaut worden sein. Vermutlich ist dieser Neubau eine Folge der von Balther durch die Niederschrift der Lebensgeschichte und Wundertätigkeit des Kirchengründers bezweckten Intensivierung des Heiligenkultes im Kloster Säckingen. Die Steigerung des Ansehens Fridolins und die besondere Ehrung, die ihm in der Folgezeit zuteil wurde, mögen den Wunsch nach einem bevorzugten Platz des Heiligengrabes im Kirchengebäude, der vorrangig im Chor *sub* oder *post altare* gegeben war, und einer würdigeren Verehrungsstätte in Form einer Krypta geweckt haben, die zugleich größere Pilgerströme aufnehmen konnte. Der Rückgriff auf eine im 11. Jahrhundert vergleichsweise veraltete Kryptenform, die erhebliche Anklänge an die reine Winkelgangkrypta karolingischer Zeit aufweist, ist dabei wohl programmatisch zu verstehen. Schließlich blickte die Fridolinsverehrung in Säckingen im 11. Jahrhundert auf eine bereits jahrhundertealte Tradition zurück⁶³. Dieser Tatbestand konnte am besten durch eine Bauform ausgedrückt werden, die den in vergangenen Zeiten üblichen Kryptenanlagen sehr nahe kam. Bei der Zürcher Krypta schließlich haben der Kryptentyp auf der einen Seite, dessen Nähe zur St. Galler Plankrypta für eine

59 GEUENICH (wie Anm. 9), S. 66–67; BAERISWYL (wie Anm. 4).

60 Vgl. hierzu unten S. 201ff.

61 PETER EGGENBERGER, Das Stift Beromünster. Ergebnisse der Bauforschung 1975–1983 (Luzerner Historische Veröffentlichungen 21), Luzern/Stuttgart 1986, S. 50–54, S. 67–73; ROSNER (wie Anm. 21), S. 69–72, S. 201, S. 288–292.

62 EGGENBERGER (wie Anm. 61), S. 55–57.

63 Hierin unterscheidet sich Säckingen ganz wesentlich beispielsweise von Konstanz oder St. Georg, Reichenau-Oberzell, wo die Neuerwerbung von Reliquien den Impuls für die Errichtung von Krypten gibt.

Datierung in das 9., spätestens 10. Jahrhundert spricht⁶⁴, und die entwickeltere Hausteingliederung des zugehörigen Apsissockels auf der anderen Seite, die frühestens nach 1000 möglich scheint, von Anbeginn an zu Datierungsschwierigkeiten geführt⁶⁵. Dieser Konflikt gipfelte schließlich in der Spätdatierung dieser Bauphase durch Konrad Hecht in das 12. Jahrhundert⁶⁶, die jedoch allgemein abgelehnt wurde. Da das aufgehende Mauerwerk der Apsis und die Krypta unbestritten zu einem Bauvorgang gehören, ist die stilistische Datierung der Apsis auch für die Krypta verbindlich und damit das beginnende 11. Jahrhundert sicher als frühester Zeitpunkt für ihre Errichtung anzusehen.

12. Jahrhundert

Schon ein Jahrhundert später entfaltet sich im Kloster Säckingen erneut eine intensive Bautätigkeit, die in allen untersuchten Bereichen (Krypta, Westbau und Klausur) nachgewiesen werden konnte und sich damit auf den gesamten engeren Klosterbezirk erstreckt (Abb. 16). Wenngleich wir nicht in der Lage sind, anhand der erhaltenen Bausubstanz das ganze Ausmaß der Eingriffe zu ermessen, so lassen sich die Neuerungen doch in den großen Zügen erkennen.

In der Kirche wird im wesentlichen der Ostteil umgebaut; hier wird der Raum für das Chorgestühl mit dem Altarraum zusammengelegt und damit die Chorzone in das Kirchenschiff hinein vergrößert. Dieser Vorgang läßt sich heute noch an den Kryptenstollen erkennen, die, wenn man den Weg zum Fridolinsgrab aufrecht erhalten wollte, unter dem neuen Chorraum nach Westen hin weitergeführt werden mußten (Abb. 17 und Abb. 18). Der westliche Kryptenvorraum dürfte diesem Eingriff allerdings zum Opfer gefallen sein⁶⁷. Im übrigen beschränken sich die Änderungen in der Krypta auf die Einrichtung von Vorlagen, die sichelförmige Bögen tragen, in den Querstollen. Auch das aufgehende Gebäude scheint zumindest mit seiner Ostfassade in diese Baumaßnahmen einbezogen gewesen zu sein, denn diese wird in Kleinquaderwerk mit Großquadern an den Ecken neu errichtet. Da sich von der Ostmauer nur geringe Reste erhalten haben, ist über eine eventuell vorhandene Gliederung nichts bekannt.

Wie die Baubefunde im Westen der Kirche erkennen lassen, ziehen der Chorausbau und die damit verbundene Reduzierung des Kirchenschiffs keine Vergrößerung des eigentlichen Kirchenraumes nach sich; der im 11. Jahrhundert errichtete Westabschluß des Kirchenschiffes bleibt weiterhin bestehen. Dennoch wird die Kirche nach Westen erweitert, indem man ihr einen Vorhof oder eine Vorkirche mit abschließendem Zweiturm-Westbau anfügt. Damit nimmt die Kirche des 12. Jahrhunderts bereits eine Grundfläche ein, die von dem nachfolgenden gotischen Bau nur um wenige Meter übertroffen wird. Während die Architekturbefunde zum Vorhof oder der Vorkirche derart

64 Eine abweichende, da spätere Datierung in die Zeit um 1000 beziehungsweise in das frühe 11. Jahrhundert findet sich mit Verweis auf den Bautyp nur in Vorromanische Kirchenbauten (wie Anm. 16), S. 393; vermutlich sind aber eher die Bauformen gemeint.

65 Die ältere Forschung hierzu zusammengefaßt von HECHT (wie Anm. 15), S. 141-146.

66 HECHT (wie Anm. 15).

67 Der archäologische Nachweis hierfür läßt sich nicht mehr erbringen, da mit Einrichtung des heutigen Annexraumes im 19. Jahrhundert alle Befunde beseitigt wurden.

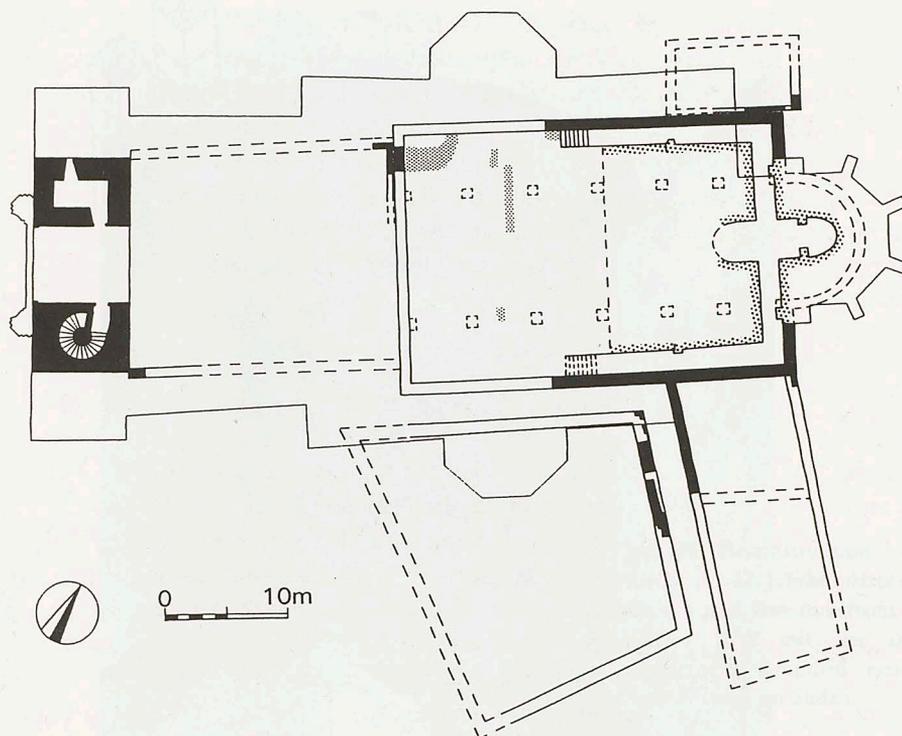


Abb. 16 Plan der archäologischen Befunde des 12. Jahrhunderts mit Rekonstruktion.

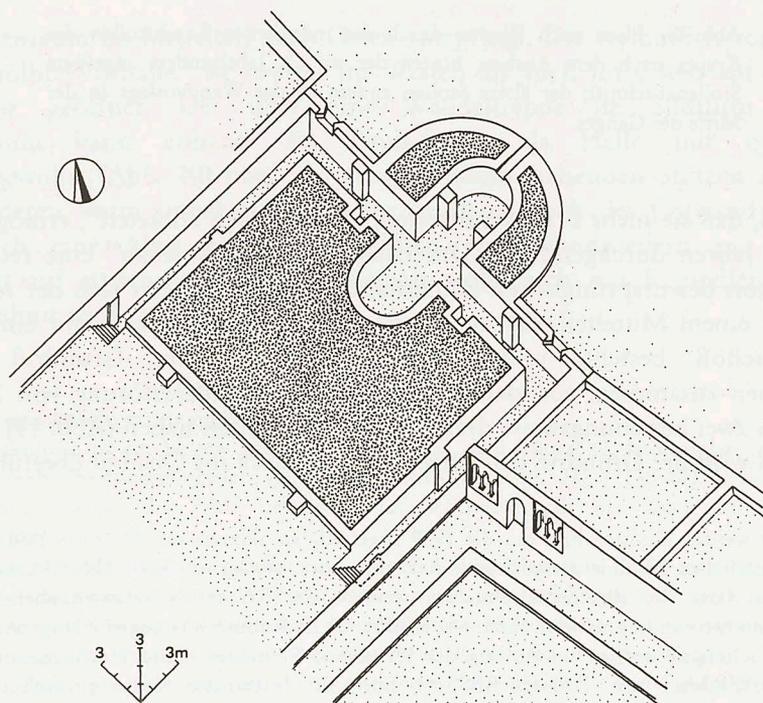


Abb. 17 Rekonstruktion der Säckinger Krypta mit ausgebauten Zugangsstollen im 12. Jahrhundert. Im Süden liegt die Klausur mit dem direkt an die Kirche anschließenden Kapitelsaal.



Abb. 18 Blick nach Westen durch den nördlichen Längsstollen der Krypta nach dem Ausbau; hinten der im 12. Jahrhundert angefügte Stollenabschnitt; der ältere Stollen endete an der Wandvorlage in der Mitte des Ganges.

spärlich sind, daß sie mehr Fragen aufwerfen, als Lösungen anbieten⁶⁸, ermöglichen die in den 80er Jahren durchgeführten Untersuchungen im Westbau⁶⁹ eine recht präzise Rekonstruktion des ursprünglichen Bauzustandes. Demnach setzt sich der romanische Westbau aus einem Mittelteil, der aus einer quadratischen Vorhalle mit einer Kapelle im Obergeschoß besteht, und zwei über rechteckigem Grundriß erbauten Flankentürmen zusammen, von denen sich nach der Brandzerstörung von 1343 noch die untersten zwei beziehungsweise drei Geschosse⁷⁰ erhalten haben (Abb. 19). Im ersten Obergeschoß wird der Grundriß der Türme vom Rechteck ins Quadrat überführt, so daß

68 Ausgewertet werden konnten hier nur die 1959 angefertigten Skizzen von FRIDOLIN JEHL. Wenn mit Hilfe der spärlichen Befunde dennoch eine Rekonstruktion gewagt wurde (s. Abb. 19), so dient sie in erster Linie dazu, die allgemeine Situation westlich der Kirche zu veranschaulichen. Konkrete Vorstellungen hiervon können erst durch weiterführende Bodenuntersuchungen erlangt werden.

69 Die Untersuchungen wurden im Auftrag des Staatlichen Vermögens- und Hochbauamtes Konstanz, Bauleitung Waldshut von THOMAS BITTERLI, Büro für historische Siedlungsforschung in Basel, durchgeführt.

70 Die romanische Bausubstanz des Südturms ist noch ca. 11 m hoch (zwei Geschosse), die des Nordturms noch ca. 15 m hoch (drei Geschosse) erhalten.

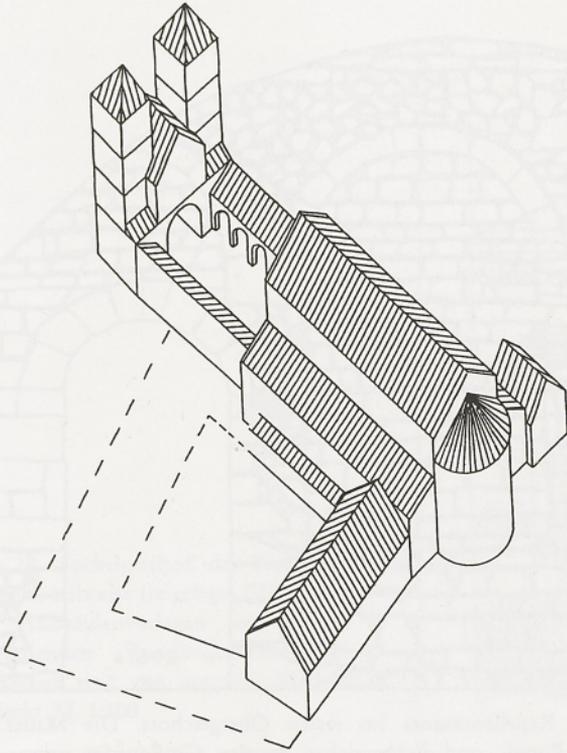


Abb. 19 Rekonstruktion der Kirche des 12. Jahrhunderts mit Atrium und Zweiturmfront im Westen und mit der über verzogenem Grundriß errichteten Klausur im Süden.

der Kapellenraum im Mittelteil nach Osten vorspringt. Die vermutlich von Anfang an tonnengewölbte Vorhalle⁷¹ ist sowohl im Westen als auch im Osten auf ganze Höhe und Breite geöffnet. Der über eine Wendeltreppe im Südturm erreichbare Kapellenraum kann anhand der Baubefunde als Halle mit neunjochigem Kreuzgratgewölbe (Abb. 20) über vier frei im Raum stehenden Stützen rekonstruiert werden⁷², deren Form unbekannt ist⁷³. Im mittleren Joch der Ostwand befand sich ursprünglich eine Altarnische⁷⁴, die seitlich von Wandpfeilern mit vorgelegten Halbsäulen auf attischen Basen, die ehemals wohl auch mit Kapitellen ausgestattet waren, gerahmt wird (Abb. 21).

71 Das heutige Gewölbe wurde im Barock eingezogen.

72 Diese Raumform ist am Mittel- und Oberrhein im 11. und frühen 12. Jahrhundert insbesondere für den Kryptenbau verwendet worden, vgl. hierzu ROSNER (wie Anm. 21), S. 140–141. In der Regel wird als Stützenform hierbei die Säule bevorzugt; möglicherweise gilt dies auch für den Säckinger Kapellenraum.

73 Das einstige Gewölbe und die Stützen sind barocken Eingriffen zum Opfer gefallen, die vermutlich nach der Brandkatastrophe von 1678 erforderlich waren; erhalten hatten sich noch die Abdrücke der Standplatten der Stützen im Fußboden, die südöstliche, südwestliche und nordwestliche Eckvorlage sowie die nach dem Abbruch des Gewölbes ausgeflickte Gewölbezone an den Wänden.

74 An dieser Stelle ist später eine auf die Orgelempore führende Tür eingerichtet worden, so daß die Nische nur noch in den Randbereichen erhalten war. – Über einen in der *capella uff dem Thurn* stehenden Altar sind wir allerdings erst für das Jahr 1544 unterrichtet, siehe BAERISWYL (wie Anm. 4), Reg. 95.

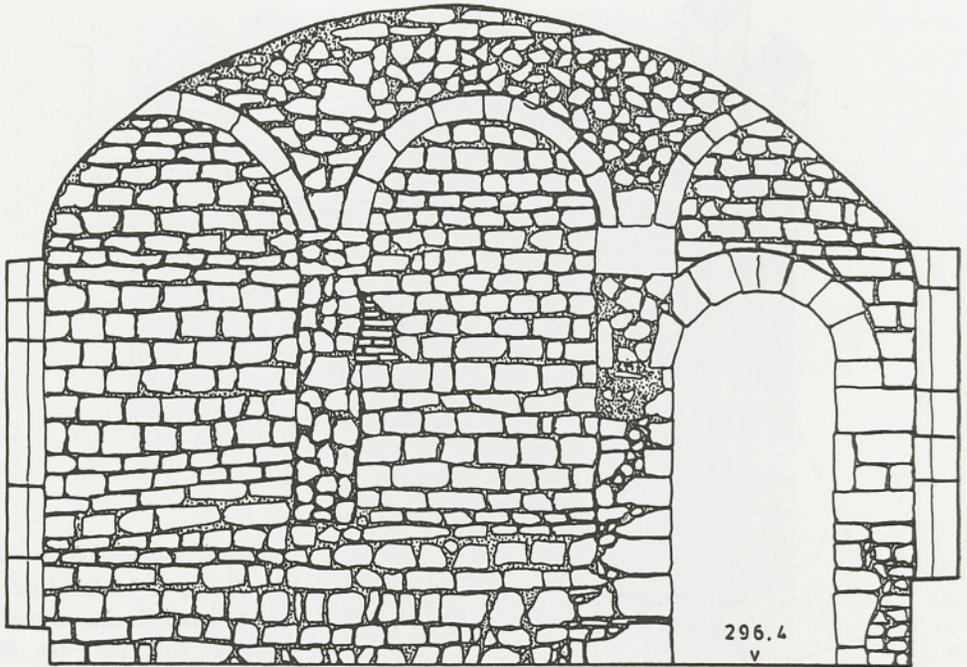


Abb. 20 Westbau, die Südwand des Kapellenraumes im ersten Obergeschoss. Die Mauer ist aus Kleinquaderwerk gefügt, nur in den Portal- und Eckbereichen wurden Großquader verwendet. Das ursprüngliche Kreuzgratgewölbe und die Wandvorlagen wurden wohl nach dem Brand von 1678 entfernt. M. 1:50.

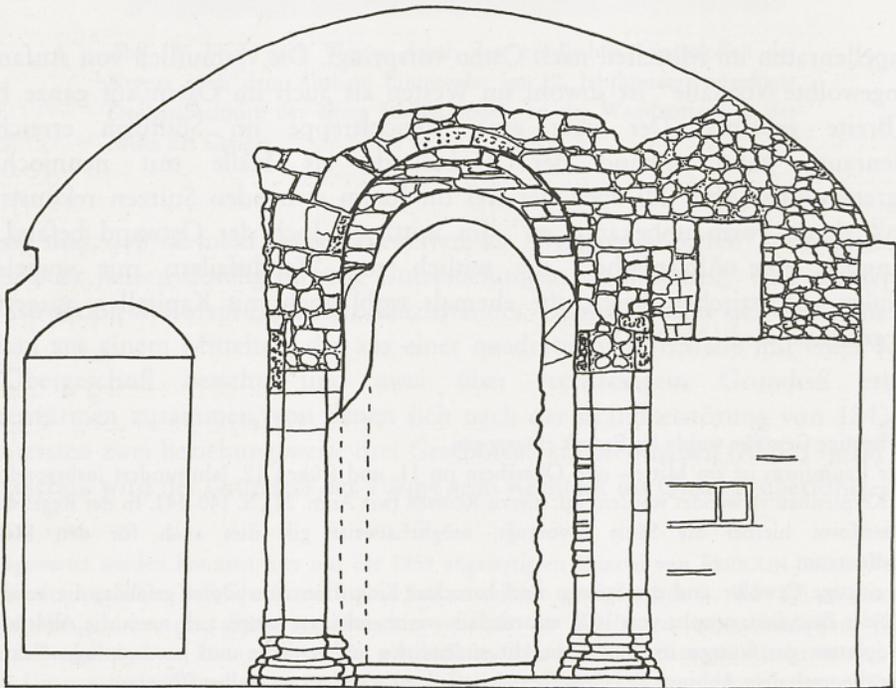


Abb. 21 Die Ostwand des Kapellenraumes mit der von Halbsäulen eingefassten, später vermauerten Nische im mittleren Joch. Da in der Nische vermutlich von Anfang an ein Altar stand, sind die Bodenplatten zwischen den Halbsäulen stark abgetreten. M. 1:50.

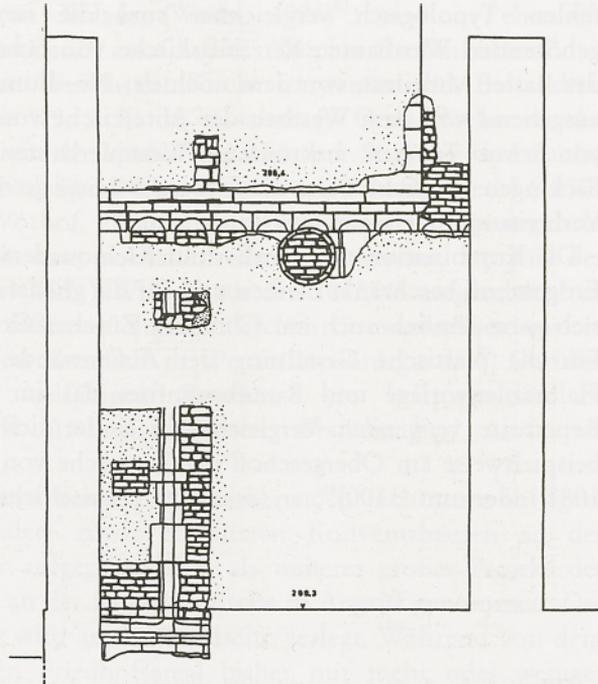


Abb. 22 Sockelgeschoß des Südturms, Südseite; teilweise freigelegte Gliederung aus Halbsäulenvorlagen und einem verbindenden Rundbogenfries. Die Ecklisenen sind von jüngeren Mauern verdeckt. M. 1:100

Da das Aufgehende des Westbaus noch recht hoch erhalten ist, sind hier nun erstmals umfangreichere Aussagen zur Mauertechnik und zur Gliederung möglich. Mit Ausnahme der Westfassade, deren Sockelgeschoß vollständig aus Großquaderwerk besteht, sind die Mauern durchweg aus kleinen Handquadern gefügt. Die Mauerflächen sind außen verputzt, innen konnte Fugenstrich nachgewiesen werden. Großquader wurden an den Ecken und für die gliedernden Teile verwendet. Mit Ecklisenen, Halbsäulenvorlagen und einem abschließenden Rundbogenfries sind die West-, Nord- und Südseite des 7,00 m hohen Sockelgeschosses versehen (Abb. 22). An der Ostseite und in den Obergeschossen hingegen fanden sich keine Gliederungselemente. Es fällt auf, daß die gliedernden Elemente relativ schlicht gearbeitet sind; sie sind durchweg einschichtig, kantig geschnitten und unprofiliert, die Halbsäulenvorlagen besitzen weder Basis noch Kapitell. Alle gliedernden Teile wurden steinsichtig gelassen, allerdings mit rot aufgemalten Fugen verziert.

Bautypus, Technik und Detailformen sprechen für eine Entstehung des Säckinger Westbaus im 12. Jahrhundert⁷⁵, wobei sichere Argumente für eine engere Eingrenzung

75 Damit reiht er sich in die seit dem 11. Jahrhundert am Ober- und Hochrhein und in den angrenzenden süddeutschen und deutschschweizerischen Gebieten verbreiteten Zweiturm-Westbauten ein, von denen allerdings infolge späterer Umbauten heute meist nicht mehr als die Grundrisse bekannt sind. Hierzu gehören vor allem die frühesten Vertreter, wie die Westbauten des Straßburger Münsters (begonnen 1015), von Schaffhausen I (1050 - 64) und der Aureliuskirche in Hirsau (Bau II, nach 1959-71), aber auch der nachträglich dem ottonischen Langhaus der Stiftskirche St. Verena in Zurzach, Kanton Aargau, angefügte Westbau, dessen Datierung unklar ist. Schon der vermutlich im 10. Jahrhundert errichtete Vorgängerbau des Basler Münsters besaß eine von zwei Rundtürmen begleitete

fehlen. Typologisch vergleichbar sind die in das ausgehende 11. Jahrhundert gehörenden Westbauten der Stiftskirche von Schönenwerd, Kanton Solothurn⁷⁶, und des Basler Münsters, von dem noch der Nordturm existiert⁷⁷. Wie Roger M. Gorenflo ausgehend von dem Westbau der Abteikirche von Amorbach dargelegt hat⁷⁸, sind die von zwei Türmen bekrönten «Westquerbauten»⁷⁹ von Basel, Schönenwerd und Säkingen möglicherweise die frühesten Beispiele dieses Bautyps, der nachfolgend weite Verbreitung im elsässischen Raum findet⁸⁰.

Die Kombination von Groß- und Kleinquaderwerk, wobei große Hausteine auf das Erdgeschoß beschränkt bleiben und für die gliedernden Teilen eingesetzt werden, findet sich ganz ähnlich auch am Chor des Zürcher Grossmünsters (Phase I, Weihe 1117)⁸¹. Für die plastische Gestaltung der Außenwände wird in Säkingen mit Ecklisenen, Halbsäulenvorlage und Rundbogenfries das im 12. Jahrhundert allgemein übliche Repertoire verwendet. Vergleichbares findet sich in ähnlich schlichter Ausführung beispielsweise am Obergeschoß der Vorkirche von Romainmôtier, Kanton Waadt (vor 1087 oder um 1100)⁸², in reicherer, zweischichtiger Ausbildung an der Apsis der

Westfassade. Auch der angeblich gleichzeitig mit dem Gründungsbau (Weihe 1964) errichtete Westbau der Benediktinerklosterkirche von Muri, Kanton Aargau, ist wegen unzureichender Untersuchungen im Boden und am Mauerwerk nicht mit Gewißheit zu rekonstruieren.

- 76 GOTTlieb LOERTSCHER, Die romanische Stiftskirche von Schönenwerd (Basler Studien zur Kunstgeschichte 5), Basel 1952. – LOERTSCHERS Datierung des Westbaus von Schönenwerd in das 2. Viertel des 11. Jahrhunderts (LOERTSCHER S. 111–116) basiert auf dem Vergleich mit dem Basler Nordturm und dessen damals geläufiger Datierung; siehe hierzu auch folgende Anm.
- 77 HANS KUNZE hat für Basel einen ähnlichen Westbau, wie wir ihn in Schönenwerd und Säkingen finden, rekonstruiert; siehe HANS KUNZE, Die Klosterkirche in Limburg an der Haardt und die Frage der Doppelturmfassade am Oberrhein, in: Oberrheinische Kunst 1942, S. 5–38, bes. S. 22–26 mit Abb. 12. – Entgegen der herkömmlichen Forschungsmeinung wird der Nordturm des Basler Münsters in jüngster Zeit nicht mehr mit dem von Kaiser Heinrich II. im Jahr 1019 geweihten Neubau in Verbindung gebracht. Vielmehr geht man davon aus, daß der Turm erst nach dem Brand von 1085 vor die bisherige Westfassade gestellt wurde; siehe FRANÇOIS MAURER-KUHN, Das Münster von Basel (Schweizer Kunstführer), Basel 1976, S. 3; Vorromanische Kirchenbauten (wie Anm. 51), S. 44.
- 78 ROGER M. GORENFLO, Die Rekonstruktion und die zeitliche Einordnung der romanischen Zweiturmfassade der ehemaligen Abteikirche Amorbach, in: Die Abtei Amorbach im Odenwald. Neue Beiträge zur Geschichte und Kultur des Klosters und seines Herrschaftsgebietes, hg. von FRIEDRICH OSWALD und W. STÖRMER, Sigmaringen 1984, S. 73–87.
- 79 GORENFLO unterscheidet zwischen den «Westquerbauten», bei denen Türme und Mittelteil blockartig zusammengebunden sind, und den «echten Doppelturmfassaden» (siehe Zürcher Grossmünster um 1140/50), wo Türme und Mittelteil als eigenständige Bauteile deutlich voneinander abgesetzt sind.
- 80 Andlau um 1130; Maursmünster 1140/50; Lautenbach 1145 – 55.
- 81 DANIEL GUTSCHER, Das Grossmünster in Zürich. Eine baugeschichtliche Monographie (Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 5), Bern 1983, S. 58–65, bes. Abb. 60, 66. – Bahnbrechend ist hier wohl der Westbau von Speyer I gewesen (Weihe 1061), dessen Westfassade aus Großquadern gefügt ist, während die übrigen Mauern aus kleinteiligen Handquadern bestehen.
- 82 REINLE (wie Anm. 16), S. 315–326, Abb. 344; HANS RUDOLF SENNHAUSER, Romainmôtier und Payerne. Studien zur Cluniazenserarchitektur des 11. Jahrhunderts in der Westschweiz, Basel 1970; FLORENS DEUCHLER, Ref. Kirche Romainmôtier VD (Schweizerische Kunstführer Nr. 266), Bern 1991, S. 7f.

Prioratskirche von Payerne, Kanton Waadt (Weihe 1094)⁸³, und in ebenfalls aufwendigerer, detaillierterer Gestaltung auch am Chor des Zürcher Grossmünsters⁸⁴.

Das Atrium oder die Vorkirche im Westen der Kirche ist wesentlicher Bestandteil cluniazensischer Reformklöster. Mit 19 x 21 m überbauter Grundfläche ist die Säckinger Anlage ähnlich geräumig wie der Vorhof der Hirsauer St. Peter und Pauls-Kirche. Als Vorbild könnte das vierseitig überwölbte Atrium von Schaffhausen I (1050-64) gedient haben⁸⁵. Ein offener Vorhof, dem nachträglich zwei Türme angebaut werden, die wiederum später durch eine Vorhalle verbunden werden, ist von der Peterskirche in Hirsau bekannt⁸⁶ (nach 1091). Wie wir aus den 1042/43 aufgezeichneten *consuetudines Farfenses*, den ersten faßbaren cluniazensischen Consuetudines, wissen, stellte das Atrium eine wichtige Station innerhalb der Prozessionsliturgie dar⁸⁷. Darüber hinaus dienten solche Vorhöfe vielfältigen Zwecken, wie beispielsweise als Gerichtsstätte, als Ort der Taufe und privilegierter Bestattungen, sowie als Aufenthaltsort für Büsser⁸⁸.

Die Bautätigkeit des 12. Jahrhunderts kommt damit aber noch nicht zum Erliegen. Vielmehr werden die ein Jahrhundert zuvor errichteten Konventsbauten an der Nordseite der Kirche bereits wieder aufgegeben und als weiteres großes Projekt der Neubau einer geschlossenen Klausur an der Kirchensüdseite in Angriff genommen. Der bisher dort liegende Bestattungsplatz wird an die Nordseite verlegt. Während von dem bis ins 19. Jahrhundert bestehenden Friedhofsareal bisher nur mehr oder weniger zufällige Beobachtungen vorliegen, konnte ein kleiner Teilbereich der ehemaligen Klosterklausur im Zuge der in den 70er Jahren ausgeführten Neubebauung⁸⁹ von 1973 - 1975 archäologisch untersucht werden⁹⁰ (Abb. 1, Abb. 16 und Abb. 23). Mit der

83 REINLE (wie Anm. 16), S. 315-326; SENNHAUSER (wie Anm. 82).

84 Hier sind die Sockelgesimse und die Konsolen der Rundbogenfriese reich profiliert, an den Ecklisenen finden sich eingestellte Viertelsäulen; siehe GUTSCHER (wie Anm. 81), Abb. 71.

85 So jüngst rekonstruiert von KURT BÄNTELI, der seine neuen Erkenntnisse auf der Tagung zur Frühgeschichte des Klosters Allerheiligen und der Stadt Schaffhausen am 13.12.1997 in Schaffhausen vorgestellt hat.

86 EMIL FIECHTER, Das Westwerk an der Klosterkirche von St. Peter und Paul in Hirsau, in: Württembergische Vergangenheit. Festschrift des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins, Stuttgart 1932, S. 135-162; TESCHAUER (wie Anm. 46), S. 78 und S. 80-94; JOACHIM MÜLLER, Die Klosterkirche Murbach im Elsaß (44. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln, hg. GÜNTER BINDING), Köln 1992, S. 200 mit Anm. 538.

87 Am Ende des Prozessionsweges lag als letzte Station der Vorhof zur Kirche, der das Ende des Leidensweges Christi symbolisierte, in dem die Kirche ihren Anfang nimmt. In diese traten die Mönche nach längerem Aufenthalt mit Gesang im Vorhof erneut ein. - Die Consuetudines sind abgedruckt bei WOLFGANG BRAUNFELS, Abendländische Klosterbaukunst, Köln 1980, S. 289-292, bes. S. 290.

88 PETER CORNELIUS CLAUSSEN, Chartres-Studien. Zu Vorgeschichte, Funktion und Skulptur der Vorhallen, Wiesbaden 1975, S. 3-19; ERNST BADSTÜBNER, Kirchen der Mönche. Die Baukunst der Reformorden im Mittelalter, Berlin 1992, S. 73, S. 76.

89 Heute steht über dem einstigen Ost- und Südtrakt der Klausur der 1976 errichtete Rathausnebenbau, der in Anlehnung an die einstige Bebauung als Flügelanlage konzipiert wurde.

90 1973 - 75 wurde in drei Etappen die Nordostecke der Klausur ergraben. Die Gelegenheit, den südlichen Teil des Osttraktes und den Südtrakt vor der Neubebauung entsprechend umfangreich zu untersuchen, wurde bedauerlicherweise nicht wahrgenommen.

Aufhebung des Stiftes 1806 waren die klösterlichen Bauten in den Besitz des badischen Staates übergegangen und im Laufe des 19. Jahrhundert unter weitgehender Beibehaltung der älteren Baufluchten ersetzt worden⁹¹. Aufgehendes Mauerwerk aus der Zeit des Klosters hatte sich damit nur an dem kirchennahen Ende des Osttraktes erhalten, das von den Eingriffen verschont geblieben war, weil es das Kirchenarchiv und die Schatzkammer enthielt⁹².



Abb. 23 Ein Blick auf die Grabung in der Klausur an der Kirchensüdseite (1973). Im Hintergrund die südliche Oktogonkapelle, links davon der Rathausbau. Im Vordergrund rechts die Reste des zuletzt als Archiv genutzten romanischen Kapitelsaals.

Die Grabungen förderten Spuren aus allen Epochen zutage, beginnend mit dem 12. Jahrhundert. Aus dieser Zeit wurden Teile des Kreuzgangnord- und -ostflügels freigelegt; vom Südflügel konnte zumindest der Verlauf erfaßt werden, der Westflügel ist unter dem heutigen Rathaushauptbau anzunehmen. Damit ergibt sich für die Klausur ein stark verzogener Grundriß⁹³, der in gotischer Zeit durch die Verschiebung des Südflügels ein wenig korrigiert wird. Die archäologischen Befunde vermitteln keine

91 Das ehemalige Klausurareal befand sich nach der Aufhebung des Stiftes kurze Zeit in Privatbesitz; aus dieser Zeit stammt der heutige Rathaushauptbau im Westen des Areals, der ursprünglich dem ersten Besitzer, dem Freiherrn von Landenberg, als Wohnhaus diente. Seit 1850 wird der gesamte Bereich von der Stadt genutzt.

92 Auch das Archiv mußte wegen gravierender Bauschäden 1974 neu errichtet werden.

93 Die Maße des Innenhofes betragen 17,50–25,50 m (N-S) und ca. 23,00–21,00 m (O-W).

Vorstellung darüber, wie das Aufgehende des Kreuzganges gestaltet war. Von den angrenzenden Gemeinschaftsgebäuden ist nur der Osttrakt in groben Zügen bekannt, d.h. seine ostwestliche Ausdehnung, die Tatsache, daß er zweigeschossig war⁹⁴ und wie allgemein üblich direkt neben der Kirche den Kapitelsaal beherbergte. Dieser war mit dem Kreuzgang durch eine Rundbogentür verbunden, die seitlich von zwei Fensteröffnungen gerahmt wurde⁹⁵ (Abb. 24 und Abb. 25).



Abb. 24 Das mit der Aufgabe des Kapitelsaales in gotischer Zeit zugemauerte nördliche Kapitelsaalfenster. Die rechte Arkade und der mit einem Würfelfries verzierte Sturz sind noch erkennbar.

94 Die Zweigeschossigkeit, wie sie durch den Stich von Merian (um 1640) überliefert ist, geht auch aus der Stärke der ergrabenen Westmauer hervor.

95 Die Fenster und die Tür wurden mit der Aufgabe des Kapitelsaales in gotischer Zeit zugemauert. Das nördliche Fenster (sichtbar ist heute nur noch die Ostseite) und die Tür befinden sich heute noch an ihrem ursprünglichen Ort, das stark zerstörte Südfenster wurde 1974 unter Verwendung der noch erhaltenen Werkstücke rekonstruiert und in den Archivneubau eingesetzt.



Abb. 25 An der schlichter gestalteten Innenseite des nördlichen Fensters ist die Arkadenunterteilung besser erhalten.

Die als Dreierarkaden gestalteten Öffnungen mit ihren reichen Detailformen verweisen die Architektur in das 12. Jahrhundert. Besonders hervorzuheben ist die eigenartige und ungewöhnliche Form des Kämpfers über den kleinen Würfelkapitellen, der sich aus drei horizontal liegenden Rundstäben zusammensetzt⁹⁶ (Abb. 26). Die einzige bisher bekannte Parallele stammt aus dem Fraumünster in Zürich und könnte hier am ehesten in der Klausur verbaut gewesen sein⁹⁷. Der Austausch architektonischer Bau- oder Detailformen zwischen den Damenstiften in Säckingen und Zürich, der wohl als Ausdruck einer allgemein engen Verbindung der Stifte gewertet werden darf, bleibt somit nicht auf das 11. Jahrhundert (s. oben) beschränkt.

Über die Hintergründe dieser nach Ausweis der Bau- und Grabungsbefunde äußerst intensiven Bautätigkeit am Säckinger Kloster im 12. Jahrhundert lassen uns die Schriftquellen in vollkommener Ungewißheit⁹⁸. Die Ausdehnung der neu erbauten Klausur läßt für diese Zeit auf eine zahlenmäßig große Gemeinschaft schließen, die bis zu 30 Mitglieder umfaßt haben könnte. Eine Vergrößerung der Frauengemeinschaft

96 Zur möglichen Herleitung dieser Kämpferform vgl. SCHMAEDECKE (wie Anm. 3).

97 Der Kämpfer fand sich im Fundament eines gotischen Langhausstrebpfeilers und wurde bislang wegen seiner ungewöhnlichen Form als Basis oder Fenstermitelstütze interpretiert; siehe VOGT (wie Anm. 16), S. 158-159, Taf. 44.

98 Vgl. BAERISWYL (wie Anm. 4).



Abb. 26 Die Reste des beim Abbruch der Archivmauern 1973 stark beschädigten südlichen Kapitelsaalfensters zeigen, daß die drei Arkaden von kleinen Säulchen mit Würfelkapitellen und ungewöhnlichen Rundstabskämpfen getragen werden.

gegenüber dem 10. Jahrhundert, für das von etwa 12 Mitgliedern auszugehen ist⁹⁹, ist aus einer Quelle des 14. Jahrhunderts zu erschließen, in der festgelegt wird, daß die Anzahl der den Konvent bildenden Stiftsfrauen aus wirtschaftlichen Gründen auf 25 zu begrenzen sei¹⁰⁰. Hier hat vorher demnach eine größere Mitgliederzahl bestanden, deren Unterbringung spätestens mit dem Neubau der Klausur im 12. Jahrhundert gewährleistet war. Möglicherweise resultiert die Konventstärke aus einer Hinwendung der Gemeinschaft zu einer neuen Lebensform. In einer Urkunde von 1260 wird die Frauengemeinschaft erstmals als *capitulum saeculare* bezeichnet¹⁰¹; die Umwandlung in ein weltliches Stift könnte bereits ein Jahrhundert zuvor erfolgt sein.

99 Siehe oben.

100 BAERISWYL (wie Anm. 4), Reg. 29.

101 FRIDOLIN JEHL und ADELHEID ENDERLE-JEHL, Die Geschichte des Stiftes Säkingen, in: Beiträge zur Aargauer Geschichte 4, 1993, S. 108.

Schlußbemerkung

Als bisher wichtigstes Ergebnis der archäologischen Forschungen am Kloster Säckingen kann abschließend festgehalten werden, daß uns das zur Verfügung stehende archäologische Quellenmaterial mittlerweile umfassendere Kenntnis von zwei entscheidenden Phasen in der Klostergeschichte gibt, die, da die Schriftquellen hierüber schweigen, bislang vollkommen unbekannt waren. Dies ist zum einen der Neubau der Kirche und der Konventsbauten im 11. Jahrhundert und zum anderen der schon ein Jahrhundert später folgende Ausbau der Kirche und die gleichzeitig durchgeführte Umstrukturierung des Klosterbezirkes, bei der die Gemeinschaftsgebäude an die Kirchensüdflanke verlegt werden. Wenn damit der Stellenwert der Archäologie bei der Erforschung der Geschichte des Klosters nur zu deutlich wird, so ist zu hoffen, daß es in nicht gar so ferner Zukunft gelingt, auch die derzeit noch bestehenden Wissenslücken, speziell zur Frühzeit des Klosters, mit Hilfe archäologischer Untersuchungen zu schließen. Erst wenn der Boden in der Kirche und in deren unmittelbarem Umkreis möglichst flächendeckend untersucht ist, werden umfassendere Ergebnisse vorhanden sein, die ein aussagekräftigeres Bild von der bisher noch recht verschwommenen Situation zur Gründungszeit und in den Anfängen des Säckinger Klosters entwerfen lassen, als es bisher möglich ist.

Abbildungsnachweis

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg 5, 6, 9, 21, 23, 26
 Staatliches Vermögens- und Hochbauamt Konstanz, Bauleitung Waldshut 3
 Thomas Bitterli, Büro für historische Siedlungsforschung, Basel 20, 21, 22
 Loes Swart, Freiburg (nach Vorlage F. Schmaedecke) 1, 2, 7, 8, 10, 11, 14, 16, 17, 19
 Felicia Schmaedecke, Liestal 15 (oben)
 Jean Jeras, Gündlingen 12, 13, 18, 25
 Foto Spinner, Säckingen 4
 Alfons Rettich, Konstanz 24